Walhalla:

Eine Monatsschrift zur Belehrung und Erheiterung.

3. Band. Philadelphia, August 1846. 2. Heft.

Der Afrancesado.

(Schluß.)

Nun ließ der Guerillero seine Lanze lose an dem Riemen hängen, mit dem sie an seinen Arm befestigt war, und zog eine Pistole aus dem Busen. Eine Lampe, die vor dem Bilde eines Heiligen an der Straßenecke brannte, warf ein schwaches Licht auf seine Gestalt und machte es der Menge möglich, seine Bewegungen zu sehen. Indem er mit der Pistole auf die ihm zunächst stehende Person zielte, wiederholte er sein früheres Verfahren, machte den Weg mittelst seines Pferdes frei und gelangte, wenn gleich noch von der Menge fest umdrängt, gegen einen freien Platz hin, wurde aber nochmals aufgehalten. In diesem entscheidenden Augenblick kroch ein Knabe von etwa zwölf Jahren unter das Pferd und durchschnitt den Sattelgurt; dies machte das edle Thier stutzig, es sprang vorwärts; die Bewegung verursachte eine Drehung des Sattels und der Reiter fiel mit seiner zitternden Last auf den Boden.

Im Beginn des Getümmels eilte ein achtbarer Mann, der sich zufällig auf dem Platze befand, zu den nahen Kasernen und beschrieb die gefährliche Lage des Guerillero dem diensthuenden Offizier. Dieser eilte an der Spitze einiger Soldaten zu dem von dem Fremden angezeigten Punkt und langte gerade an, als der Guerillero vom Pferde fiel. Sie erzwangen sich einen Weg durch die Menge, befreien glücklich ihn und seinen Gefangenen, und geleiteten sie zum Gefängniß, wo der Letztere in Sicherheit gebracht wurde. —

Don Cajetano, der Sohn eines reichen Kaufmanns in Cadix, war für die Rechte erzogen worden und stieg bis zur Würde eines Richters. Diese Stellung bekleidete er mit großem Ruhm, als die königliche Familie von Spanien durch die Ränke und Kühnheit Napoleons aus dem Lande entführt und ein Puppenkönig, in der Person des Bruders des französischen Kaisers, abgeschickt wurde, ihren Platz in Madrid einzunehmen. Als diese Umwälzung bewerkstelligt war, erklärten sich einige Spanier, theils aus irrigen politischen Ansichten, theils aus Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil, für Anhänger der französischen Sache oder wurden — in der Sprache des Landes — Afrancesados. Die Masse der Nation betrachtete, wie ich kaum zu sagen brauche, die Franzosen und den König mit eingewurzeltem Widerwillen, so daß es selbst in Cadix, unter dem Schutze einer brittischen Besatzung, für Jeden gefährlich gewesen wäre, ein französisches W o r t hören zu lassen.

Unter den Militärbeamten und Höflingen, die mit Joseph nach Madrid kamen, waren zwei, welche Don Cajetano viele Jahre zuvor kennen gelernt hatte, als er P a r i s besuchte und am Hofe Ludwigs des XVI. erschien.

Die alten Kameraden begegneten sich, und nach den gebräuchlichen Bemerkungen über die Veränderungen, welche in ihrem persönlichen Aussehen stattgefunden, seitdem sie einander verlassen, fingen sie natürlicherweise an, von

Politik zu reden. Don Cajetano trug kein Bedenken, seinen Abscheu an der nicht zu rechtfertigenden Rolle, die Napoleon gespielt, und seine Ueberzeugung auszudrücken, daß sein Einfluß zuletzt in Spanien vertilgt werden würde. Die zwei französischen Beamten lächelten über seine „Vorurtheile," und bemühten sich, ihm dieselben auf eine sanfte Weise auszureden. — Andere Zusammenkünfte fanden statt, und der Ex-Richter—denn das war er seit Josephs Ankunft gewesen—lebte zwar entfernt vom Hofe, hielt aber nicht für nöthig, die Gesellschaft seiner alten Freunde zu vermeiden. Nach und nach fanden sie seine schwache Seite, den Wunsch nach einer Reform der Gesetze, heraus; auch entdeckten sie, daß es ihm nicht an einiger Eitelkeit fehle. So wurde er, den sein unermeßlicher Reichthum nicht zu einer unehrenhaften Handlung verführen konnte, überwältigt, als man ihm die Aussicht zeigte, sich bei der Wiedergeburt der Civil- und Criminal-Justiz einen Namen zu erwerben. Er willigte in die Annahme einer Stelle auf der Richterbank unter Joseph ein, und kam so zu dem verhängnißvollen Namen eines Afrancesado.

Das Hauptquartier der französischen Armee in Andalusien war zu dieser Zeit Sevilla, und ein starkes Heer unter Marschall Victor belagerte Cadir. Die Unternehmungen der Franzosen erlitten beständig bedeutende Unterbrechungen durch die Guerilla's, und Verschwörungen verschiedener Art waren in Sevilla und in seiner Nachbarschaft im Gang, um das Land von dem eisernen Joche der eingedrungenen zu befreien. Die strengsten Maßregeln wurden ergriffen, um die Complotte zu verhindern, und Don Cajetano, der dem König Joseph Treue geschworen hatte, erhielt Befehl, in Sevilla in seiner Eigenschaft als Richter einzuschreiten.

Seine wohlbekannte Thätigkeit und Einsicht flößte Vertrauen ein, und, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, so machte sich der Ueberläufer durch seine Strenge bemerkbar. Eine Menge Spanier wurden von dem Afrancesado-Richter zum Tode verurtheilt, und ganz Andalusien fluchte seinem Namen. Er wurde völlig französisch gesinnt, wahrscheinlich weil er wußte, daß sein Dasein von ihren Fortschritten abhing, und es schien, als wolle er die Gewissensbisse dadurch einlullen, daß er sich in den Strudel der geselligen Freuden stürzte. Er besuchte alle großen Gesellschaften, die von den französischen Machthabern gegeben wurden, und lud sie einerseits zu glänzenden Gastmählern ein. — Indessen würde ein aufmerksames Auge in dem Gesichte des Afrancesado deutliche Zeichen einer großen Aengstlichkeit und die schwächenden Wirkungen des strafenden Gewissens gewahrt haben.

Kurze Zeit vor den Auftritten, die wir im Anfange dieser Erzählung zu beschreiben versucht haben, hatte er einen Bruder unseres Guerillero zum Tode verurtheilt. Das einzige Vergehen desselben war, daß er in einem Streit mit einem untergeordneten französischen Civilbeamten in der Hitze der Leidenschaft ausgerufen hatte: „Es lebe Ferdinand der Siebente! es sterbe Joseph!" Darüber verhaftete ihn die Polizei und schleppte ihn vor den Richter; dieser sprach das Todesurtheil wegen Verraths, und der unglückliche junge Mann wurde alsbald hingerichtet.

Als die traurige Kunde davon seinen Bruder erreichte, gelobte der dem Afrancesado-Richter Rache. Sein Verfahren bei Verfolgung dieses Zwecks war sonderbar und eigenthümlich. Ich will, sagte er, meine Hände nicht mit dem Blute des elenden Mörders besudeln, sondern ihn im vollen Licht seines schändlichen Glanzes entführen und nach Cadir, seinem Geburtsort, schaffen, wo die im Namen Ferdinand's des Siebenten herrschende Regierung ihren Sitz hat. Dort kann es nicht fehlen, daß er zum Tode verurtheilt wird; aber er soll so gerecht gerichtet werden, als er andere ungerecht richtete.

Der Guerillero befand sich zu dieser Zeit in den Gebirgen von Ronda und beschäftigte sich, in Verbindung mit Andern damit, die Franzosen zu necken. Er besaß eine genaue Kenntniß aller Nebenwege in Andalusien, und war oft mit Depeschen von den Guerillaführern an die spanische Regierung nach Cadir gegangen, auch kannte er einige Fischer, die an einer kleinen Bucht in der Nähe von Rota wohnten, ihn mehr als einmal aufgenommen und sein Pferd

bis zu seiner Rückkehr in Verwahr gehalten hatten. Er schlug jetzt den kürzesten Weg zu ihrer niedrigen Wohnung ein, und begab sich dann auf die Straße von Cadix, wo er einige Bekanntschaften unter den Handelsschiffern hatte, als deren muthigen Beistand er, wie er wohl wußte, bei der für seinen Bruder zu nehmenden Rache zählen konnte.

Sie kamen bald über den Plan überein.— Seine drei Bekannten und zwei andere sollten in der folgenden Nacht in ihrem großen Marktboot in die kleine Bucht bei Rota fahren und dort die Ankunft des Guerillero erwarten, der unmittelbar nach dieser Uebereinkunft mit den Fischern auf die andere Seite der Bai zurückkehrte. Sodann bestieg er seine schöne Stute und machte sich nach Sevilla auf, wo er am Abend desselben Tages ankam. Er hätte die Stadt in kürzerer Zeit erreichen können, aber er war besorgt, sein Pferd frisch zu halten, da er wohl wußte, daß er die Kräfte desselben bald auf's Aeußerste würde in Anspruch nehmen müssen. Nachdem er sorgfältig seine Pistole untersucht, betrat er nach eingetretener Dunkelheit die Stadt und ritt vor des Richters Haus. Dieses war prächtig erleuchtet, denn Don Cajetano gab diesen Abend dem französischen Obergeneral, seinem Stab und einer bedeutenden Menge von Afrancesado's ein großes Gastmahl

Der Guerillero hielt etwas in der Hand, was was wie eine amtliche Depesche aussah, mit den gebräuchlichen Siegeln und in einem Umschlag von beträchtlicher Größe. Er stieg ab und klopfte laut an dem schönen Thorwege.— Ein Diener in reicher Livree erschien sogleich und fragte nach seinem Begehren.

Ich habe eine Depesche für Seine Excellenz den Richter.

Ganz gut, gebt sie mir, ich will sie ihm augenblicklich einhändigen.

Ich habe Befehl, das Paket in des Richters eigene Hände abzuliefern.

Er hat jetzt eben große Gesellschaft, und ich wage Seine Excellenz nicht zu stören.

Dann wage ich es, sagte der Guerillero: denn die Depesche ist mit der größten Eile von Madrid hergeschickt worden, und als der Gouverneur von Carmona sie mir einhändigte, befahl er mir, sie Niemand, als dem Richter selbst zu übergeben.

Hier machte der Guerillero eine Bewegung, um in den Hof einzudringen; aber der Diener, den der Ernst seines Benehmens überwältigte, versprach bei der Erwähnung des Gouverneurs von Carmona, mit seinem Herrn zu sprechen.

Macht schnell, rief der Guerillero, denn ich bin müde und mein Pferd auch. Sagt Seiner Excellenz, das wenn er herauskommen wolle, das Geschäft in einem Augenblick abgemacht sein werde. Ich habe blos meine Sendung zu erfüllen und mich schnell wieder auf den Weg zu machen.

Während dieser Auftritt außerhalb des Hauses stattfand, unterhielten sich die Gäste, welche in seinen prächtigen Gemächern versammelt waren, auf verschiedene Art. In einem Saal ward der Tanz mit Eifer betrieben; die französischen Offiziere entwickelten ihre gewohnte Zierlichkeit im Ballzimmer, und die spanischen Sennoritas, schön und bezaubernd, wie immer, zeigten besondere Munterkeit. Manche zärtliche Unterhaltung fand zwischen den artigen jungen Franzosen und den liebenswürdigen spanischen Damen statt. In einem andern Zimmer wurde mit großer Hitze gespielt. Um den grünen Tisch saßen mehrere ernstblickende spanische Edelleute und Frauenzimmer jenseits der Mittagshöhe des Lebens, alle mit den Karten beschäftigt. Hinter ihnen befand sich eine Anzahl französischer Offiziere, unter die sich mehrere von den schönen Mädchen aus dem Ballzimmer gemischt hatten. Es war peinlich, die Spannung zu beobachten, mit welcher diese schönen Geschöpfe den Ausgang erwarteten, beim Gewinnen prahlten und beim Verluste jammerten.

In einem weitläufigen und glänzenden Salon war der französische Obergeneral und eine Anzahl seiner höhern Stabsoffiziere, die spanischen, unter französischem Regiment dienenden Beamten, verschiedene andre Spanier und ihr gastfreier Wirth, der Afrancesado Richter, versammelt. Sie befanden sich mitten im Gespräch, als der Diener eintrat und seinem

Herrn leise mittheilte, daß ein Reiter am Thore halte, der eine Depesche von dem Gouverneur von Carmona überbringe, und Befehl habe, sie nur in des Richters eigene Hände abzugeben. Der alte Mann wünschte zuerst, daß man den Boten heraufschicke; als ihm aber der Bediente sagte, daß es ihm scheine, derselbe trenne sich nicht gern von seinem Pferde, so verließ der Richter den Salon, ging die große Treppe hinunter durch den Hof und trat an's Thor. Hier stand der Guerillero mit seinem Paket in der Hand; als der alte Mann die seinige ausstreckte, um es in Empfang zu nehmen erfaßt ihn der Guerillero am Arm, zieht ihn über die Schwelle, hebt ihn in einer Sekunde auf seinen Sattelknopf, schwingt sich selbst hinauf und jagt in voller Eile davon, indem er mit einer Hand dem Richter den Mund zuhält, um ihn am Schreien zu verhindern. Ehe Lärm gemacht werden konnte, war er aus der Stadt hinaus, denn der Diener der seinen Herrn begleitet hatte, war so erstaunt über das, was er sah, daß er erst nach einigen Minuten seine Fassung wieder gewann.

Sobald der französische General erfuhr, was vorgefallen war, wurden Reiterabtheilungen zur Verfolgung des Guerillero abgeschickt, aber ohne Erfolg; er hatte sein edles Roß über eine zerfallene Mauer, ferne von den Schildwachen, gesporn, dann plötzlich in Pfade eingelenkt, die der französischen Reiterei unbekannt waren, und auf denen es ihnen, auch wenn sie ihn gesehen hätten, schwer gefallen wäre, ihn zu verfolgen. Eilig und ohne Hinderniß kehrte der Guerillero in die kleine Bucht am Guadalquivir zurück; er fand seine treuen Genossen, seiner harrend, bestieg das lange Marktboot, in dessen Hintertheil er zuerst seine zitternde Last niederlegte, und führte sein Pferd in die Mitte des Schiffs. Seine Ankunft in Cadix ist bereits beschrieben.

Die Beweise von Don Cajetano's Schuld waren zu zahlreich und zu offenkundig, um einen langen Proceß zu erfordern; er wurde zur Erdrosselung verurtheilt.

In dieser Zeit besaßen die Mönche noch großen Einfluß in Spanien, und die Verwandten Don Cajetano's in Cadix wandten alle Mühe an, um eine Verlängerung der gewöhnlichen Frist zwischen dem Urtheil und seiner Vollziehung zu bewerkstelligen. Sie hofften ihn mittelst großer Geldopfer und durch Vermittelung der Priesterschaft entweichen lassen zu können. Der Superior eines der Klöster wurde also zuerst unter dem Vorwande angegangen, er möchte die geistlichen Verrichtungen bei dem verurtheilten Richter für einen oder mehrere seiner Untergebenen zu erlangen suchen. Nach und nach und mit Vorsicht wurde hierauf dem Superior zu verstehen gegeben, daß Jeder sicher auf eine außerordentliche Belohnung rechnen könne, der sein Entweichen sichere. Der Wink wurde zuerst kaum beachtet; aber bald darnach erhielten Don Cajetano's Freunde die Nachricht, daß für den Augenblick nichts weiter geschehen könne, als die Vollziehung des Urtheils zu verzögern, und das darauf hin, daß des schuldigen Mannes Gemüth eine lange fromme Vorbereitung und Reue bedürfe, ehe man ihm die Absolution gewähren könne, welche für das künftige Heil seiner unsterblichen Seele erforderlich sei. Diesen Aufschub zu erlangen, wurde eine große Summe verlangt und augenblicklich bezahlt.

Fast zwei Monate gingen auf Seiten des Gefangenen und seiner Freunde in Angst, in Versprechungen und weiteren Geldforderungen auf Seiten des Klostersuperiors hin. Wie er es angriff, um die Beamten zu Genehmigung des Aufschubs zu bringen, ist uns nicht bekannt. Gewiß ist, daß zuletzt jede Geldquelle im Bereich der Freunde Don Cajetano's erschöpft war, und daß die Mönche zu gleicher Zeit eine geheimnißvolle Ungewißheit über den Ausgang ihrer Unterhandlungen an den Tag legten. Wenn sie den Gefangenen besuchten, erörterten sie blos religiöse Gegenstände, ermahnten ihn, sich vor Allem auf das Schlimmste gefaßt zu halten, und gaben ausweichende Antworten auf seine ängstlichen Fragen in Bezug auf Flucht oder Begnadigung; dasselbe Betragen, hielten die heiligen Väter in Unterredungen mit seinen Freunden ein, seit diese mit leeren Händen kamen.

Um dieselbe Zeit erhob sich unter den unteren Klassen ein schwaches Murren, gleich dem ent-

fernten Grollen des Oceans, das einem heftigen Sturme vorangeht. Finstere und rauhe Männer und furchtbar aussehende Weiber trieben sich unter den Fischern herum, wenn diese des Abends ihre Boote vor Anker gelegt hatten, und der Name Cajetano's, des französischen Schweins, wie sie ihn hießen, ward mit Rachsucht in Ton und Geberde ausgesprochen. Nacht um Nacht ließen sich diese Zeichen der Volkswuth bemerken, und sie nahmen stündlich an Heftigkeit zu. Auf welche Art die Aufregung der unteren Klassen, wie wir sie im Beginn unserer Erzählung beschrieben, so lange zurückgehalten worden waren, war ein Gegenstand der Bewunderung für Alle, die über den Umstand nachdachten; die Mutter und der Bruder des verstorbenen Antonio waren noch in Cadir, und es ließ sich nicht bezweifeln, daß sie noch immer von der brennendsten Begierde nach Rache an dem Richter entflammt waren.

Die Sache war jedoch die, daß die Mönche um diese Zeit ihren mächtigen Einfluß auf die Gemüther des Volks ausübten, welches auf ihren Befehl ruhig geblieben war; aber da nunmehr der Zweck erreicht war, — der Besitz des Eigenthums des alten Verbrechers nämlich und aller Hilfsquellen seiner Freunde, aus denen sich Nutzen ziehen ließ, — so hatten sie weiter keinen Grund, Schonung einzuschärfen; zuletzt wenigstens entstand starker Verdacht, dies möchte der Fall sein. So wurde den verhaltenen Leidenschaften der Menge gestattet, mit verdoppelter Heftigkeit auszubrechen und alle Schranken niederzureißen. Vor dem Gefängniß und den Häusern der Beamten, an den Kasernen sammelten sich beständig Volkshaufen und verlangten den Vollzug des gegen den verhaßten Cajetano ergangenen Urtheils. Die spanischen Soldaten stimmten in diesen heftigen Groll gegen einen Afrancesado mit jenen überein, und seine Hinrichtung wurde daher unvermeidlich.

Die Civilbeamten forderten nun den Superior des Klosters auf, über den Seelenzustand des Gefangenen Bericht zu erstatten. Er zögerte nicht länger, sondern erklärte, daß er in einer erbaulichen und reuevollen Gemüthsverfassung, zur Lossprechung tauglich, und daß gegenwärtig ein günstiger Zeitpunkt sei, um den verurtheilten Richter die Strafe für seine weltlichen Vergehungen bezahlen zu lassen.— Der Befehl zu Vollziehung des Spruchs innerhalb sechs und dreißig Stunden ward also gegeben.

Der unglückliche Cajetano saß in einer Ecke seiner Zelle, erwog seine schreckliche Lage und überließ sich den traurigen und niederdrückenden Gefühlen, welche in ihm das veränderte Betragen seiner ehrwürdigen Pfleger verursachte, als die schweren Riegel langsam zurückgeschoben wurden und der Diener des Criminalgerichts eintrat, eine ziemlich stattliche, ganz in Schwarz gekleidete Person. In der Linken hielt er eine Pergamentrolle. Er trat mit geräuschlosem Schritt zu dem Gefangenen, der ihn mit durchbohrenden Augen betrachtete, verneigte sich förmlich und sagte: Gott schütze Euch, Senner! — Dann entrollte er langsam das Pergament und redete den sorgenschweren Verbrecher also an: Zufolge des Erlasses der zuständigen Behörden bin ich hier, um die peinliche Pflicht zu erfüllen, Euch den Befehl zu Vollziehung des Todesurtheils vorzulesen, das gegen Euch gefällt ist.

Der Gefangene gab weder einen Laut noch eine Bewegung von sich.

Als der Gerichtsdiener den Befehl gelesen, entfernte er sich. In wenigen Minuten trat der Kerkermeister mit zwei Gehilfen ein und führte den Gefangenen an den Ort, wo er die wenigen ihm übrigen Stunden seines Daseins verbringen sollte.

Während der Zeit, in welcher ein verurtheilter Verbrecher, wie man sich ausdrückt, in capilla ist, wird er nicht blos von einem oder mehreren Priestern besucht, die ihm geistlichen Trost bringen sollen, sondern jede leibliche Bequemlichkeit wird zu seiner Verfügung gestellt. Der alte Richter konnte aber nicht dazu gebracht werden, einen dieser Vortheile zu benützen. Er blieb auf dem kleinen Bette sitzen, das Haupt auf die Brust gesenkt und völlig achtlos auf die Gebete und Ermahnungen der zwei Mönche, von denen er stets besucht wurde. In

dieſem Zuſtand blieb er bis auf die zu ſeiner Hinrichtung beſtimmten Stunde.

Es war ein ſchöner Frühlingsmorgen; die belebenden Strahlen der Sonne gaben der Natur ein heiteres und ſchönes Ausſehen; aber gerade dieſer Glanz erweckte traurige Gefühle, denn es war auch ein Morgen, an welchen ein menſchliches Weſen auf dem Schaffot umkommen ſollte. Bei Tagesanbruch war ein kleiner Tiſch mit ſchwarzem Tuche bedeckt an der Thüre einer jeden Kirche in Cadir zu ſehen. Auf dieſem Tiſche lag ein Crucifix und eine hölzerne Schachtel mit einer Spalte im Deckel. An jedem Ende des Tiſches ſtand ein Mitglied einer der Hermandaden oder religiöſen Brüderſchaften, mit einem ſeidenen Mantel bedeckt, deſſen Farbe die Hermandad bezeichnete, zu welcher ein Jeder gehörte. Sie baten die Vorübergehenden um Almoſen. Und dieſer Anſprache wurde ſelbſt von den geringſten Leuten Genüge gethan; denn der Ertrag war zu Bezahlung von Meſſen beſtimmt, die für die Ruhe der Seele des Uebelthäters geleſen werden ſollten.

Die Hinrichtung war auf die Mittagsſtunde beſtimmt, — der Ort ein erhöhter Platz auf dem campo, nicht weit vom Gefängniß. Eine Plattform war etwa ſechs Fuß vom Boden aufgerichtet, und zu ihr führten ein Paar von rohen Brettern gemachte Treppen. In der Mitte des Pfoſtens bemerkte man eine Grube oder Vertiefung. Von den früheſten Stunden an ſtrömten Perſonen aus jeder Straße und eilten zu dieſem Pfoſten, der von einer Truppenabtheilung bewacht wurde; die Leute ordneten ſich auf dem anſteigenden Boden wie in einem Amphitheater. Zwiſchen den Zuſchauern und der Plattform wurde von den Soldaten ein Raum frei gehalten, ſo wie auch ein Weg von dieſer zum Gefängniß. Als die beſtimmte Stunde herankam, wurde die Menge fürchterlich; denn auſſer der in jedem Theile der Welt gewöhnlichen Begierde, gute Plätze bei den Schauſpielen zu bekommen, welche die Gerechtigkeit dem Volke gratis gibt, waren die Lewohner von Cadir bei dieſer Gelegenheit von der wildeſten Schauluſt und von dem Drange belebt, ſich von dem ſchmählichen Tode des Afrancesado-Ritters durch die eigenen Augen zu überzeugen; ſie würden ſich ſogar gegen die Regierung empört haben, wenn man einen Verſuch gemacht hätte, ihnen ihre Beute zu entziehen. Es war traurig und ſchrecklich, die dichte Maſſe des wüthenden Volks anzuſehen, welches ungeduldig auf den Anblick der moraliſchen und phyſiſchen Marter eines Mitgeſchöpfs wartete.

Mitten in der ſchrecklichen Aufregung, während Alles durch einander ſprach und in der ausdrucksvollen und nachdrücklichen Weiſe geſtikulirte, welche den Spaniern eigenthümlich iſt, begann das Geläute der Glocken auf allen Kirchen; die Wirkung davon war außerordentlich. Plötzlich entſtand eine Grabesſtille; Jedermann entblößte das Haupt und die ganze Menge ſchien geräuſchlos, aber mit ſich bewegenden Lippen und niedergeſchlagenen Augen in's Gebet verſunken. Dies dauerte eine oder zwei Minuten, und dann wurde das Rufen und Schreien und Geſtikuliren heftiger als je.

Genau um zwölf Uhr öffneten ſich die Thore des Gefängniſſes; man läutete die Glocke der Gefängnißkapelle, und die wehklagenden Töne wurden von allen Kirchthürmen beantwortet. Der traurige Zug bewegte ſich jetzt aus dem Thore des Gefängniſſes. Zuerſt kam ein verhüllter Büßender, der ein langes weites Gewand von grobem braunem Tuche trug, welches am Unterleib durch einen breiten ledernen Gürtel zuſammengehalten wurde. — Sein Kopf war von einer Mönchskappe überſchattet: er hatte eine Glocke von mäßiger Größe in der rechten Hand und ſetzte ſie alle zehn Schritte dreimal in Bewegung; ſie gab einen gebrochenen und ſchwachen Ton. Ihm folgte ein anderer in ähnlicher Tracht, der ein großes ſilbernes Kreuz trug; ihn begleitete auf jeder Seite ein Meßner mit einer gelben Fakel; hernach kamen ſechs verhüllende Büßende, zu zwei und zwei. Jetzt erſchien der Richter, und ein Geheul deſſen furchtbaren Eindruck wir vergebens zu beſchreiben ſuchen würden, erhob ſich aus der erregenden Menge. — Das arme Geſchöpf war baarhäuptig und trug ein langes, weites, braunes Obergewand; ſeine Hände waren mit Stricken gebunden;

sein Kopf senkte sich auf den Boden, und nur mit Mühe bewahrte man ihn vor dem Umsinken. An seiner Seite ging ein Priester, der ihm häufig ein Crucifix genau vor das eingeschrumpfte Gesicht hielt und ihn zur Reue zu ermahnen schien; ein anderer Priester sagte die Gebete für den Sterbenden her. Der Zug wurde von mehreren Mitgliedern der verschiedenen Hermandaden, von berittenen Alguazils und einer militärischen Bedeckung geschlossen.

Der Henker war eine kleine Weile mit einem Gehilfen auf der Plattform gewesen. Es war ein langer, magerer Mann, der ein enge anliegendes schwarzes Wamms, Hosen von derselben Farbe, wollene Strümpfe und Schnallenschuhe anhatte; die Aufschläge an seinem Wamms waren zurückgeschlagen. Er hatte ein eisernes Halsband an den Pfosten hinten am Sitze befestigt und hinter demselben eine Spindel von polirtem Eisen, wie an einem Schraubstock. Ein paar Stricke lagen zu seinen Füßen, und während der Zug herankam, beschäftigte er sich damit, die glänzende Spindel herumzudrehen, um sich zu überzeugen, ob sie beweglich genug wäre.

Als der alte zusammensinkende Verbrecher den Fuß der Plattform erreicht, stand er einige Minuten unten an den Stufen still; der Priester schien ihn ernstlich aufzumuntern, aber der arme Mann gab nicht darauf Acht. Der Gehülfe des Scharfrichters half ihm dann rückwärts die Treppe herauf, die Priester folgten und hielten ihm das Crucifix fest vor das Gesicht. Bald saß er kreuzweise auf dem Stuhl; das eiserne Halsband ward ihm über den Kopf heruntergelassen; der Henker faßte die Spindel, drehte zweimal, und Alles war vorbei.

Die Menge zerstreute sich eilig, ein paar Soldaten blieben zurück, um die Leiche zu bewachen, welche in der sitzenden eben beschriebenen Stellung bis gegen Sonnenuntergang blieb. Um diese Zeit erfüllten die Mitglieder einer Hermandad, von Priestern begleitet, wie gebräuchlich, diefromme Pflicht, sie in einen Sarg zu legen, während die Priester die Gebete für den Todten wiederholten. Der Sarg wurde auf einen schwarzbedeckten Karren gestellt und von einem elenden Maulthier langsam auf den campo santo, den öffentlichen Kirchhof, in geringer Entfernung nach außen von den Mauern von Cadix, gezogen; hier sind die Ueberreste des Afrancesado-Richters in einem schlechten Grabe niedergelegt.

Die Kettenbrücke.

Erzählung von Georg Döring.

In einer durch die Ergiebigkeit des Bodens, wie durch die Thätigkeit ihrer Bewohner gleich gesegneten Gegend Deutschlands findet sich eine Stelle, welche an großartiger Romantik und zartem, idyllischem Reize manchem vielgerühmten Punkte Italiens und der Schweiz nicht nachsteht. Zwischen waldgekrönten Bergen, von deren höchstem die Trümmer eines alten Raubschlosses, als ernste Deuter einer vergangenen Zeit der Willkühr und der Selbsthülfe, mahnend herabsehen, strömt, durch blumenreiche Wiesen und fruchttragende Felder von dem Fuße des Gebirges geschieden, ein ansehnlicher Fluß dahin, der, indem seine Wogen über den abschüssigen Grund rauschen, ein rastloses Spiel mit aufschäumenden Silberblasen und emportauchenden Wellen treibt. Ungefähr in der Mitte des Thalgrundes, welchen hier der Blick übersieht, liegt da, wo der Strom sich in einem Bogen dem Lande andrängt, und die Gebirge, als scheuten sie die Nähe des Gewaltigen, weit ab zurücktreten, hart am Ufer ein freundliches Städtchen: ein Sitz der Betriebsamkeit und geselligen Friedens.

Die Einwohner dieses Städtchens sind wenig erfahren in Welthändeln, und kümmern sich um das, was ausserhalb ihres Thales vorgeht, nur dann, wenn sie es der Nachahmung würdig, sich und den Nachkommen nützlich oder der weitern Geistes- und Gemüthsbildung förderlich erachten. Auch die Verschiedenheit der Religionen, welche in dem Städtchen herrscht veranlaßt keine Spaltung im geselligen Verkehr, und daß die Katholiken, als die Mehrzahl beide Kirchen des Ortes inne haben, die Protestanten aber ein außerhalb des Städtchens, am jenseitigen Ufer gelegenes Gotteshaus besuchen müssen, ist Niemanden auffallend; da es seit Menschengedenken so war, und die erste Unfreundlichkeit dieser Einrichtung durch lange Gewohnheit ihre Bedeutung verloren hat.

Eins der ansehnlichsten Häuser in der Hauptstraße des Städtchens gehörte dem wohlhabenden Schlossermeister Kurt, der, nachdem er als Geselle weit herum gefahren in der Welt, und als Meister in der hochberühmten Stadt London viel und mancherlei kunstreiche Arbeit gefördert, sich auch hierdurch ein schönes Geld erworben, nun schon seit beinahe zwanzig Jahren sich in seinem Vaterstädtchen niedergelassen hatte, und hier das ehrsame Handwerk in tüchtiger Weise forttrieb. Gleich damals war ihm der Hausstand ohne Hausfrau gar einsam vorgekommen, und er hatte es daher für eben so angenehm als nützlich gehalten, sich unter den Töchtern des Landes nach einem lieben Kinde umzusehen, das wohl die Freuden und Sorgen seines Lebens theilend mit ihm tragen möchte. Und siehe da! er fand in der Tochter des evangelischen Geistlichen, zu dessen Gemeinde er auch gehörte, das, was er suchte: eine freundlich liebevolle Jungfrau, der es nicht in den Sinn kam, etwas Besonderes darin zu suchen, daß sie aus dem Studirzimmer des vielgelehrten Vaters in die Handwerkstätte des, wenn auch noch so tüchtigen und vermögenden Schlossermeisters doch eigentlich einen Schritt nach unten machte. Aber bei Meister Kurt war das auch leicht zu vergessen; denn seine Verständigkeit und Welterfahrung zeichneten ihn vor seinen Zunftgenossen aus, und machten ihn beliebt und gern gesehen bei Jedermann,

so wie denn sein männliches und stattliches Aeußere bewirkte, daß die Pfarrerstochter von den Töchtern der übrigen Honorationen mehr beneidet als bemitleidet wurde. — In einer glücklichen Ehe bleibt der Segen des Himmels nicht aus, wenn er auch oft nicht in so reichem Maße sich herniedersenkt, wie das ersehnt und gehofft wird. Ein liebes Töchterlein machte das Glück der beiden Eheleute vollständig — Vater und Mutter widmeten diesem, das die einzige Frucht einer innigen Verbindung blieb, alle Liebe und Sorgfalt, welche gute Aeltern nur zu ersinnen vermögen. Als Marie, so hieß die Tochter Kurts und seiner Liebsten — das siebzehnte Jahr erreicht hatte, und nun aus dem frohen unbefangenen Kinde eine sinnige sittige Jungfrau geworden war, schlummerte ihre Mutter, welche lange die Qualen eines tödtlichen Brustleidens geduldig ertragen hatte, hinüber in ein Leben ohne Leid und ohne Klage. Kurt und Maria beweinten die Hingeschiedene sehr, allein sie verloren das Vertrauen auf das irdische Leben nicht an diesem Kummer; denn der Glaube eines künftigen Wiedersehens, einer seligen Wiedervereinigung die dann keine Trennung mehr stören werde, wurzelte fest in ihren Gemüthern.

Marie mußte nun die Sorgen der Haushaltung übernehmen, und that dieses mit einer Treue und Einsicht, welche, wenigstens in dieser Beziehung, dem Vater den Verlust der verständigen Hausfrau nicht empfinden ließen. — Das Mägdlein selbst blühete bei diesem thätigen Leben an Geist und Körper so herrlich empor, daß Meister Kurt seine Herzensfreude an ihr hatte, und Sonntags, wenn sie im zierlichen, aber bescheidenen Putze zum jenseit des Flusses liegenden Gotteshause überschiffte, die andern Jungfrauen des Ortes sich gestehen mußten: Kurts Marie sei doch die schönste unter ihnen.

Um diese Zeit kam ein neuer Gesell in des Schlossermeisters Haus. Er nannte sich Joseph und war fern aus dem Schweizerlande, da, wo im mächtigen Fallen die Ströme vom Felsengebirge herniederrauschen, wo der Bergriesen ungeheure Mauern es von den Fluren des üppigen Welschlands scheiden. Joseph war ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt; seine Gestalt war schlank und sein Antlitz wohlgebildet Aber die ursprünglich regelmäßigen Züge waren von tiefen Furchen, den Spuren ungezügelter Leidenschaftlichkeit, durchschnitten; in den dunkeln Augen brannte eine unheimliche Glut, und eine große, mächtig hervortretende Falte auf der Stirn verschwand nur dann, wenn der Gesell sich zu einem freundlichen Lächeln zwang, das er aber nie von einer widerwilligen Beimischung reinigen konnte. Meister Kurt hatte in dem neuen Gehülfen bald einen so tüchtigen und geschickten Arbeiter erkannt, wie er noch nie in seiner Werkstätte gehabt; dabei entging es ihm aber auch nicht, daß Joseph eines störrischen und eigenwilligen Charakters war, daß ein unbändiger Ehrgeiz ihn beherrschte, und daß seine Religiosität — er war Katholik — in Bigotterie ausartete. Ungern nahm Joseph eine gewöhnliche Arbeit, die keine sonderliche Geschicklichkeit verlangte, zur Hand; er that sie dann so schnell als möglich ab, oder förderte sie ohne des Meisters ernste Zurechtweisung groß zu achten, auch wohl mit auffallender Nachläßigkeit. Wurde ihm aber irgend ein recht mühsames und künstliches Werk aufgegeben, ein Stück, das, wie er meinte, keiner seiner Mitgesellen zu verfertigen im Stande sei: dann hatte er Tag und Nacht keine Ruhe, bis es vollendet war, und ihm in allen, selbst den kleinsten Theilen gelungen schien. Dann stand er mit blitzenden Augen vor dem Meister, dessen Kenntniße und Geschicklichkeit er sehr hoch schätzte, und seine Blicke hingen erwartungsvoll an den Lippen, von denen er Lob und Würdigung seines Werks erwartete. Kurt aber, der dem Ehrgeize des Gesellen nicht fröhnen mochte und ihn von seinem Fehler bessern wollte, war dann einsilbiger und karger mit seinen Lobsprüchen, als gegen die Uebrigen, wenn diese auch eine weit unbedeutendere Arbeit zu Stande gebracht hatten. Tief im Innersten ergrimmt über diese anscheinende Härte des Meisters, welche nur ihn traf, und die er einem persönlichen Haß, oder gar der niedrigen Leidenschaft des Neides Schuld gab, suchte Joseph dann seinen Unmuth im Taumel der sinnlichen Lust zu vergessen.

Er blieb bis spät in die Nacht aus dem Han-

se, und kehrte oft erst gegen Morgen wildlärmend und berauscht wieder heim. Am nächsten Tage aber erfüllte ihn Reue über sein Begehen; er ging finster und in sich gekehrt im Hause umher, und hütete sich, den ernst mahnenden Blicken des Meisters, welche auf ihm ruhten, zu begegnen. Sobald es seine Zeit erlaubte, eilte er zu seinem Beichtiger, einem einsam in einem Städtchen lebenden ehem. Klostergeistlichen welcher die Religion als eine strenge Richterin, aber nicht als eine gütige Mutter betrachtend, die den Gefallenen versöhnend wieder erhebt, ihm eine harte und schmerzhafte Buße auferlegt, der sich Joseph auf das Gewissenhafteste unterwarf. War das nun geschehen und nach des Gesellen Meinung der Himmel befriedigt, so trieb er es wieder ganz wie früher und fiel bei der ersten Gelegenheit abermals in den vorigen Fehler. — Daher kam es, daß Meister Kurt durch ein gleichmäßiges kaltes Benehmen eine Scheidewand zwischen sich und dem wüsten Menschen, den er doch seiner Geschicklichkeit wegen nicht entlassen mochte, ausstellte, und ihm zwar im Lohne höher setzte, als seine andern Gehülfen, sonst aber, außer bei der Arbeit, nicht mit ihm verkehrte.

Maria hatte sich wenig um den fremden Gesellen bekümmert. Nur war ihr, wenn sie Mittags und Abends am Eßtische mit ihm zusammentraf, sein düsteres und schweigsames Wesen aufgefallen, das um so bemerkbarer hervortrat, da die andern Gesellen, von ihrem Vater zu fröhlicher Unterhaltung aufgefordert, sich diese Erlaubniß gern zu Nutze machten. Aber noch mehr wunderte sie es, daß Meister Kurt nie eine solche Aufforderung an Joseph richtete, da ein Uebersehen eines oder des andern, oder eine Feindseligkeit gegen irgend Jemand, gar nicht in dem Charakter ihres Vaters lag. Maria schlief den Schlaf der Jugendkraft und eines guten Gewissens. Deshalb war sie durch Josephs oftmaliges Nachtschwärmen noch nicht gestört worden, und des jungen Mannes ungeregeltes Leben war ihr unbekannt geblieben.

Als sie aber, auf näheres Befragen bei ihrem Vater: warum er gerade diesen Gesellen sogar kaltsinnig und ernst behandele? die Wahrheit erfahren hatte, da wich sie von nun an den Joseph absichtlich aus, wo er ihr etwa begegnen mochte, und bei Tische betrachtete sie ihn oft mit scheuen, forschenden Blicken, die gleichsam durch die körperliche Hülle hindurch eines sündhaften Menschen zerrissenes Gemüth, von welchem die Jungfrau keinen Begriff hatte, ergründen sollten.

Von dem jungen Schweizer wurden jedoch diese Blicke bemerkt und anders ausgelegt, wie Marie sie verstand. Er glaubte in ihnen den Ausdruck eines Wohlgefallens an seiner Person, und in der Scheu, welche sie begleiten, jungfräuliche Blödigkeit und Furcht vor dem ihm ungeneigten Vater zu erkennen. Schon oft hatte er bei sich gedacht: es ist doch ein herrliches Mätzel, die Marie, wie sie so schlank und zierlich daher schreitet, wie ihre Wangen blühen gleich den Rosen auf dem Felde, wie ihr Aeuglein glänzt, gleich einem Thautropfen am Morgenlicht, und ihr Alles, was sie unternimmt, so gar wohl ansteht! Mit der gierigen Lüsternheit eines Vertrauten der Sünde, hielt er in seiner Einbildungskraft das Bild der reizenden Jungfrau fest, und wenn er auch oft zu sich selbst sprach: „Schlag' dir sie aus dem Sinne Joseph, des stolzen Meisters Töchterlein ist nichts für dich!" so war diese Mahnung vergebens, und seine Gedanken kehrten immer voll lüsterner Begehrlichkeit zu Marien zurück. Jetzt aber, da er in des Mägdleins Betragen die Spuren einer erwachenden Neigung zu ihm zu entdecken vermeinte, hielt er es für unnöthig, die wilden Ausschweifungen seiner Phantasie noch ferner durch eine Bedenklichkeit über Meister Kurts ihn treffenden Kaltsinn zu bekämpfen, und er sagte bei sich:

„Ho! ho! wenn die Sache so steht und sie mich gern sieht, so wäre ich wohl ein großer Thor, noch länger den Zurückhaltenden zu machen. Was kümmere ich mich nun viel um die Widerwilligkeit des Alten? er thut dem Mädel Alles zu Gefallen, und wenn sie mich will, muß er schon ja sagen! Wie könnte er auch einen besseren Eidam in's Handwerk bekommen, als mich, der ihm in keiner Geschicklichkeit nachsteht? Freilich käme ich dann in den Zwang

des Ehestandes, aber Geld und Gut ist auch dann nicht zu verachten, und wer das hat, kann auch dann noch jede Lust und Freude des Lebens in Hülle und Fülle genießen."

Da fiel es ihm mit einem Male schwer auf's Herz, daß Maria eine Ketzerin sey. Die Jungfrau um das Glück ihres Lebens zu betrügen, und ihre Habe, die mit ihr in seine Hände kommen mußte, im Dienste des sinnlichen Gelüstes zu verschleudern, machte ihm kein Bedenken; aber eine Ketzerin zu ehelichen, eine Irrgläubige, welche nicht der allein seligmachenden Kirche angehörte: das war eine nicht so leicht zu beseitigende Gewissenssache.

„Das mag Pater Anselm entscheiden!" beschäftigte er sich endlich und eilte, sobald er einen freien Augenblick fand, zu seinem Beichtvater.

Pater Anselm hatte früher einer geistlichen Ordensbrüderschaft angehört, welche eben so sehr auf strenge Grundsätze, wie auf einen abgeschlossenen, jeder Lebenslust fremden Lebenswandel und schweren Bußübungen hielt. Als armer, älternloser Knabe war Anselm in das Kloster aufgenommen worden. Dieses war seine Welt, die ernste Regel das Gesetz, dem sich Geist und Gemüth unterwarfen. Der Jüngling begehrte kein anderes Glück, als in der Stille der Klostergeistlichen sein Leben in ernsten Betrachtungen hinzubringen, und alle seine geistigen und leiblichen Kräfte dem Dienste des Himmels zu widmen. Schon im neunzehnten Jahre that er Profeß. Als Mann bereute er nie diesen Schritt, und, da er ein Greis geworden, und nun bei der Aufhebung des Klosters die altgewohnte Zelle, und so Vieles, was ihm lieb und ehrwürdig gewesen, verlassen mußte, beschloß er, auch in der Welt, wie er hinausgestoßen worden war, als ein Einsamer zu leben, und die strenge Regel seines Ordens auch zur fernern Richtschnur seiner Handlungen für die noch wenigen übrigen Tage seines Lebens sich dienen zu lassen. Er verließ nie das kleine Haus, welches er bewohnte, und das daranstoßende Gärtchen.

Ein Laienbruder, der ihm aus dem Kloster gefolgt war, sorgte für seine unbedeutenden Bedürfnisse. Niemanden gelang es, Eingang bei ihm zu finden; nur Joseph, den eine in sein Handwerk einschlagende Arbeit zu ihm geführt hatte, und der dem Pater, als dieser ihn über seine religiösen Grundsätze befragt, und in ihm einen strenggläubigen Anhänger seiner Kirche gefunden hatte, als Beichtkind willkommen war, durfte ihn zum öftern besuchen.

Nicht ohne Zagen trat Joseph vor den ernsten Mann, der, als ahne er, was dem Gesellen auf dem Herzen lag, die finstern Blicke durchbohrend auf ihm ruhen ließ.

„Was bringst du?" redete nach einer Pause, welche Joseph nicht zu unterbrechen wagte, diesen der Pater an; „Dein Antlitz trägt den Ausdruck eines sündigen Gedankens, den dein Inneres nährt. Dein Blick, der den Boden sucht, verkündet, daß deine Seele einem Abwege von der einzigen Bahn des Heils zuschwankt. Thue Buße, du Sklav der irdischen Schwäche! Züchtige den Leib, daß du die Seele rettest für das himmlische Erbtheil, welches nur denen wird, die sich geläutert haben von den Schlacken des diesseits! — Doch sprich zuvor, daß ich die Größe deiner Schuld erkenne und nach ihr das Maß deiner Strafbarkeit bestimme."

Da begann stammelnd und verwirrt Joseph eine Angelegenheit vorzutragen. Er hatte noch nicht gänzlich geendet, als Pater Anselm plötzlich mit zornglühendem Antlitze und funkelnden Augen von seinem Sitze aufsprang, und, indem er den Gesellen zu dem, vor einem Hausaltare aufgestellten Betschämel hindrängte, heftig ausrief:

„Zur Buße mit dir, du verruchter Sünder! Der Satan hält dich in seinen Ketten und zieht dich zu einer Ketzerin hin. Um schnöden Mammons willen willst du also deinen Glauben und deinen Gott verrathen. Knie nieder und verscheuche den Versucher durch inbrünstiges Gebet und Züchtigung des Leibes. O daß ich von deinem Munde das Entsetzliche habe vernehmen müssen, von dir, den ich gerüstet glaubte gegen die Türken der Welt und die Arglist des Erbfeindes der Menschheit! Nieder mit dir! Nur die härteste Buße kann dich reinigen von dieser Sünde."

Der Pater selbst drängte den jungen Mann auf den Schämel nieder und entblößte im heiligen Eifer Josephs Schultern. Dann drückte er diesem die knotige Geißel in die Hand und rief nochmals:

„Nun büße deine Schuld und züchtige den Leib: diesen häßlichen Pfleger und Nährer sündlicher Begierden!"

Da gehorchte Joseph dem strengen Gebote des Mannes, dessen Worte ihm für Befehle des Himmels galten und wüthete mit solchem Eifer gegen das eigene Fleisch, daß bald aus vielen offenen Wunden das Blut herniederrann. Aber wie er auch fort und fort mit wüthenden Geißelhieben sich selbst zerfleischte, und wie er in glühender Inbrunst sein Gebet an alle Heiligen richtete, sie möchten seine Seele reinigen von verdammungswerther Sünde, und ihm Verzeihung seiner Schuld vermitteln; so konnte er doch seine Gedanken nicht von dem lockenden Bilde Mariens abwenden, das seine erregte Phantasie in seine Gebete mischte, dessen liebliche Erscheinung seine Schmerzen linderte und den Eindruck der Ermahnungen Pater Anselms vernichtete. Erschöpft und von Blut überströmt, warf er sich endlich zu den Füssen des strengen Priesters nieder, und sagte mit verzweiflungsvoller Gebehrde:

„Es ist vergebens! Ich kann den Wunsch nach dem Besitze Mariens nicht bekämpfen, und die Heiligen versagen mir ihren Beistand in dieser Sache. Verlangt nicht das Unmögliche ehrwürdiger Herr! Begehrt nicht, daß ich alle Hoffnung auf das Mädchen hingebe, denn je mehr ich den Leib geißese und je eifriger die Seele sich im inbrünstigen Gebete zu erheben strebt, desto heftiger regen sich die Wünsche nach Marien, und lassen mich in ihrem Besitze ein Glück ahnen, das alle anderen Freuden und Wonnen der Erde an Herrlichkeit übertrifft."

„Noch ist der Satan mächtig in dir, mein Sohn und kämpft siegreich gegen dein besseres Streben!" entgegnete tröstend der Pater.— „Nur durch wiederholte Bußübungen kannst du ihn bannen und vermagst du ihm den Sieg zu entreißen. Morgen um diese Stunde finde dich wieder bei mir ein. Jeden Tag mußt du ihn auf's Neue bekämpfen, und mit jedem Tage die Züchtigung des irdischen Leibes vermehren, in welchem der hartnäckige Erbfeind seine Wohnung aufgeschlagen hat."

Wie Pater Anselm es erheischte, so that Joseph. Täglich warf er sich vor dem Hausaltare seines Beichtigers nieder, und vollzog gehorsam die Buße, welcher dieser ihm in einer stets steigenden Anzahl von Geißelhieben auferlegte. — Der aufgeregte Zustand, in den ihn nach und nach diese fortgesetzten Bußübungen versetzen mußten, ging auch auf seine Einbildungskraft über, die ihm Marien immer lockender und schöner zeigte, und seine Begehrlichkeit nach dem Glücke, welches ihm dereinst ihr Erbe gewähren konnte, vermehrte. Unter diesen selbstbereiteten Leiden des Körpers verschwand das Roth seiner Wangen und das Feuer seiner Augen. Die Furchen auf seinem Antlitze gruben sich immer tiefer ein, die Falten der Stirn wurden düsterer, sein Gang wurde unsicher, und das Haupt, welches er bisher stolz emporgerichtet, senkte sich zur Brust hinab. Scheu ging er im Hause umher und an die Arbeit; immer grübelnd sann er auf einen Ausweg, auf dem er den Forderungen des strengen Paters genügen und auch seine eigenen Wünsche befriedigen könne. Marie bemerkte die Umwandlung in seinem Aeußern gar wohl und hielt ihn für krank. Sie zeigte ihm deshalb eine größere Theilnahme als bisher, und mitunter wohl eine gefällige Freundlichkeit, wie sie diese gegen die andern Gehülfen ihres Vaters nicht an den Tag legte. Joseph aber beharrte in seiner Verblendung, und vermeinte, in dem gütevollern Betragen der Jungfrau nur die Zeichen ihrer zunehmenden Neigung zu erkennen. Da ward der Zwiespalt in seinem Innern immer heftiger, des Paters ernste Ermahnungen fanden keinen Eingang in die Seele, welche von dem reizenden Bilde Mariens erfüllt war, und ob auch Joseph seine Selbstpeinigungen mit der Wuth eines Rasenden betrieb, so ließ sich doch der Gedanke, daß ihn das Mädchen liebe, und daß er, ohne die Verschiedenheit der Religionen, ein glücklicher Mann werden könne, dem dann alle bisher entbehrten Genüsse des Lebens frei ständen, nicht aus seiner Brust verbannen.

„Niemand ist so übel daran als ich!“ sprach er oft im trüben Nachsinnen verloren und von bittern Empfindungen gequält für sich hin: Entweder muß ich der Seligkeit im Himmel oder auf Erden entsagen. Sollte es denn aber kein Mittel geben, beide miteinander zu vereinigen? Sollte ich denn hier alle Herrlichkeit des Lebens, nach der ich nur zu greifen brauche, um mich ihrer zu versichern, von mir stoßen müssen, um mir das ewige Heil zu bewahren?“

Er wagte nicht, den Pater Anselmus hierüber zu befragen, aber er selbst überließ sich nur noch mehr einem stets erfolglosen Nachgrübeln über seine Lage und über die Mittel, diesem kaum mehr erträglichen Zustande ein Ende zu machen. Meister Kurt betrachtete den still brütenden Gesellen, dem er wenig Gutes zutraute, mit geschärfter Aufmerksamkeit. Er schrieb dessen übles Aussehen einer ausschweifenden Lebensart zu, und faßte insgemein den Entschluß, ihn bei der ersten Gelegenheit, welche sich darbieten würde, aus seinem Hause zu entfernen. Lieber wollte er einen geschickten Gehülfen entbehren, als einen solchen scheuen, unheimlichen Schleicher immer um sich sehen! Joseph aber betrug sich jetzt im Allgemeinen tadelloser als früherhin, und schien seinen ehemaligen Nachtschwärmereien völlig entsagt zu haben.

Um diese Zeit geschah es, daß die Regierung des Landes beschloß, die beiden Flußufer da, wo das Städtchen hart an einem derselben liegt, durch eine Kettenbrücke zu verbinden, und so den Verkehr, den eine schon belebte Landstraße dahin führte, noch zu erleichtern und zu vermehren. Zu diesem Zwecke traf der Architekt Willing aus der Residenz ein, ein junger Mann der mit vielen Kenntnissen ausgerüstet und in praktischen Erfahrungen gereift, die Achtung und das Vertrauen der Behörden genoß. August Willing hatte auf den Reisen, die ihm die Fundgrube für seine Kunst wurden, auch England besucht, und sich hier über den Bau der Kettenbrücken durch Augenschein und Untersuchung genau unterrichtet. Deßhalb stand man um so weniger an, ihm die Ausführung eines wichtigen Werks zu vertrauen, das nicht allein Nutzen gewähren, sondern auch durch seine Ungewöhnlichkeit in Deutschland allgemeines Aufsehen erregen mußte.

Unter den Stimmen, welche innerhalb des Städtchens zur Empfehlung des beabsichtigten Unternehmens laut wurden, sprach keine eindringlicher und eifriger, als die des wackern Schlossermeisters Kurt. Dieser sah wohl ein, welcher Vortheil hieraus seiner Vaterstadt erwachsen dürfte, und nebenbei hoffte er auch, durch tüchtige und geschickte Mitwirkung Ehre und Ruhm einzuernten. Er hatte schon früher in England an manchem großartigen und kunstreichen Werke mitgearbeitet, und war daher ganz geeignet, bei dieser Gelegenheit wichtige Dienste zu leisten.

Als er die Ankunft des Architekten vernahm eilte er sogleich zu diesem, um mit ihm über eine Sache, welche seine Vaterstadt, und folglich sein inneres Gefühl so nahe anging, bescheiden und wohlmeinend zu sprechen. Willing war nicht wenig verwundert, in dem Schlossermeister eines kleinen Städtchens einen Mann zu zu finden, dessen Ansichten auf eine gereifte Erfahrung gegründet waren, und der ihm durch verständigen Rath u. tüchtige That von großem Nutzen bei seinem Vorhaben sein konnte. Beide Männer stimmten in der Hauptsache überein, und fanden so großes Wohlgefallen an einander, daß Kurt am Schlusse der Unterredung dem Architekten den Vorschlag machte, eine Wohnung in seinem geräumigen Hause zu beziehen, und dieser, ohne viele Einwendungen, die Einladung annahm.

So ward August Willing der Hausgenosse Mariens, die dem schönen und gebildeten jungen Manne bald den Vorzug vor ihren übrigen männlichen Bekannten aus dem Städtchen geben mußte. Sie konnte sich nicht verbergen daß der Architekt bei aller überwiegenden Bildung des Geistes und des Herzens, auch durch sein immer bescheidenes und zuvorkommendes Betragen, den jungen Leuten ihrer Bekanntschaft zum Muster dienen könne, und wer da weiß, wie leicht ein reiner jungfräulicher Sinn, wenn er erst einmal seine Aufmerksamkeit einem vorzüglichen Manne zugewendet hat, sich zur innigsten Liebe gegen den beachteten Gegen-

ſtand hineigt, den wird es nicht wundern, daß August Willing ſein Plätzchen im Herzen der Jungfrau fand, deren Liebreiz und anmuthige Kindlichkeit ihn ſchon längſt entzückt und ihm den Beſitz Mariens höchſt wünſchenswerth gemacht haben.

Aber keins von Beiden ahnete die Meinung des andern. Wenn Maria die ſchüchternen Blicke an dem ernſt ſinnigen Architekten haften ließ; wenn Auguſt Willing das Mägdlein mit ſtrahlenden Augen, in denen ſich Liebe und Sehnſucht malten, beobachtete: ſo geſchah das ſo verſtohlen und geheim, daß dasjenige, welchem die verrätheriſchen Blicke galten, ſie nicht wahrnehmen konnte.

Was aber die ſchüchterne Erſtlingsliebe in ihrer Befangenheit nicht bemerkt und nicht zu deuten wagt: das ahnt und erkennt gar bald die lauernde Schlange des Neides und der Eiferſucht. Joſeph, der dumpfſinnbrütende Geſell, der nur auf Alles, was Marien betraf, eine heimliche, aber ſcharfe, Aufmerkſamkeit richtete, hatte die in dem Herzen des Architekten erwachende Liebe errathen, noch ehe ſie ſich ausgeſprochen. Daß auch Marie von einer gleichen Neigung zu Willing erfüllt ſei, erkannte er nicht; denn noch immer hielt er feſt an dem Wahne, die Jungfrau ſei ihm in Liebe ergeben, und es bedürfe nur einer offenen Erklärung von ſeiner Seite, um ein trauliches Verhältniß zwiſchen ihm und der Tochter des Meiſters herbeizuführen. Bei Marien alſo glaubte er nichts vor dem Architekten zu fürchten zu haben; deſto mehr aber bei dem Meiſter, der ihn fortwährend herb und ſtreng behandelte, und dem Nebenbuhler ſo offenbar zugethan war. In jedem Augenblicke konnte Willing ſeine Werbung bei Kurt anbringen, und wenn dieſer einmal ſeine Einwilligung gegeben hatte, ſo war nicht daran zu denken, daß er ihm zu Liebe ſein Wort zurücknehmen werde.

„Alles ſteht jetzt auf dem Spiele," ſagte eines Abends Joſeph für ſich, als er ſich auf ſeiner Kammer befand, und ſich eben zur Ruhe begeben wollte: „Faßt ſich der läppiſche Burſch aus der Reſidenz ein Herz und redet den Alten um das Mädchen an, ſo iſt ſie hin und mit ihr alle Hoffnung auf Geld und Gut, auf Glück und Luſt der Zukunft! Du mußt handeln, Joſeph! Es iſt die höchſte Zeit. Aber was ſoll ich thun, wie ſoll ich es machen, bei allen Hinderniſſen, die mir der Himmel ſelbſt entgegenſtellt, an das lockende Ziel zu gelangen? O, hat denn der Himmel ſelbſt, der ſich mir bisher feindlich gezeigt, nicht Gute und Gewährung für alle, die ſich an ihn wenden? er wird mich erleuchten, er wird mir den Weg andeuten, auf dem ich Reichthum und alle Freuden der Welt erwerbe!"

Da warf er ſich nieder vor dem Bilde des Gekreuzigten, und richtete unſinnige und verworrene Gebete an den menſchgewordenen Sohn Gottes, daß er ihm beiſtehe in einer Sache der Sinnlichkeit und der Habſucht. Wie ein Wurm krümmte er ſich vor dem Symbole der Gerechtigkeit, und wollte es durch den faſt wüthenden Eifer ſeiner Gebete in ſein verdammliches Begehren hinabziehen. Erſt ſpät nach Mitternacht ſuchte er ſein Lager; allein hier mied er den Schlaf und ſann nur fort und fort auf irgend ein künſtliches Mittel, die Schwierigkeit zu beſeitigen, welche zwiſchen ſeinen Wünſchen und deren Erfüllung ſtanden. Er glaubte ſich durch das anhaltende und glühende Gebet im Geiſte mehr geſtärkt und geeignet als jemals, den längſt erſehnten Ausweg zu erdenken. Seine Unruhe, ſeine geiſtige Anſtrengung verſetzten ihn in einen fieberhaften Zuſtand, in eine Exaltation, welche ihm tauſend bisher fremde Gedanken zuführte, die er aber bei näherer Erwägung ſämmtlich verwerflich fand.

Als der Morgen hereinbrach und ſein rothdämmerndes Licht das Erwachen eines jungen Tages verkündete, war es auch dem Geſellen plötzlich, als dringe ein neues Licht in ſeine Seele.

„Ich hab's!" rief er triumphirend, indem er aufſprang und ſich raſch ankleidete: „So muß er ſich fügen, ſo wird jedem ſein Recht!"

In wilder Haſt eilte er durch die menſchenleeren Straßen nach der Wohnung des Pater Anſelmus. Der Laienbruder, welcher auf des jungen Mannes heftiges Klopfen die Thüre öffnete, erſchrak, als er Joſephen erblickte, deſſen glühendes Antlitz und funkelnde Augen eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung an den Tag legten.

„Was wollt Ihr schon um diese Stunde?“ sagte der erstaunte Diener. „Noch schlummert der hochwürdige Pater und ich darf ihn nicht erwecken.“

„Führt mich nur zu ihm im Augenblicke!“ erwiederte stürmisch dringend der Gesell: „Er würde mich gern hören, und wär's auch um Mitternacht und hätte er gerade einen lieblichen Traum, in dem ihm die hohen Heiligen und die seligen Engel ein freundlich erschienen wären: denn seine Rede kann ein tiefbekümmertes Herz von den Qualen schrecklicher Zweifel erlösen, sein Wort kann dem wildbewegten Gemüthe den Frieden geben, nach dem es in Angst und Bangniß ringt! Führt mich nur hin! Pater Anselm versagt den Trost der Religion seinem Beichtkinde zu keiner Stunde.“ —

Kopfschüttelnd geleitete der Laienbruder den Gesellen, welcher in der That in diesem Augenblicke eines geistlichen Zuspruchs zu bedürfen schien, nach dem Schlafgemache des Paters. Dieser, durch das Geräusch im Hause in seinem leichten Morgenschlummer gestört, hatte bereits seine Ruhestätte verlassen und trat dem hereintretenden Joseph mit fragender Gebehrde entgegen.

„Verzeiht, hochwürdiger Herr, daß ich in ungewohnter Stunde Euch mit meinem Anbringen zur Last falle,“ sagte der Gesell, indem er alle seine Besinnung zu einer gefaßten und ruhigen Rede zu sammeln suchte: „aber es läßt mich nicht länger, und von Eurem Munde erwarte ich Entscheidung über mein zeitliches und mein ewiges Heil. Niemand weiß besser, als Ihr, wie ich gebetet, gerungen und gebüßt habe, um den Gedanken an Marien und an das Glück, das mich in ihrem Besitz erwartet, aus meiner Brust zu verbannen. Aber es gibt Dinge, denen des Menschen Wille nicht gewachsen ist, und zu diesen gehört, was Ihr im Namen des Himmels von mir erheischt. Ich kann Marien nicht entsagen, ich vermag nicht, das Glück von mir zu stoßen, das mir ungesucht entgegen kommt.“

Anselmus hatte den Gesellen mit immer finsterer werdenden Blicken angehört. Jetzt konnte er nicht länger den Ausbruch seines Unwillens zurückgehalten, und fiel dem Beichtsohne mit dem Donnerrufe in die Rede:

„Verstockter Sünder du! Frevler am Herrn und seinen Heiligen! Du wagst es,“ fuhr er dann gemäßigter fort, „der allgewaltigen Kirche, welche Schlüssel hat zu binden und zu lösen die Zweifel und Unruhen der Seele, die Macht abzusprechen; dein elendes Gelüst nach sinnlichen Genüssen, nach Reichthum und Ansehen siegreich zu bekämpfen? Das kommt nicht aus deinem Sinne. Das spricht durch dich der höllische Widersacher, der sich deiner bemächtigt hat. Treib ihn aus, den bösen Geist! Kasteie den Leib, büße und leide, daß du aus deiner Verblendung erwachst!

Und wieder griff die Hand des strengen Priesters nach der knotigen Geißel, um diese dem jungen Manne zur wiederholten Selbstpeinigung darzureichen. — Joseph aber hatte den Muth, den Pater zurückzuweisen, und versetzte:

„Laßt mich erst aussprechen und vernehmt, welchen Mittelweg ich erdacht habe, um den Forderungen der heiligen Kirche in einem noch höhern Maße, als ihr selbst wollt, zu genügen und zugleich auch den Gegenstand meiner Wünsche zu erlangen. Marie ist eine Ketzerin: das ist wahr. Aber muß sie es denn ewig bleiben? Hat der Mann, dem sie sich als gehorsame Hausfrau hingibt, nicht Mittel aller Art in Händen, sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen? Wird es nicht dem Himmel wohlgefällig seyn, wenn ich einst unsere Kinder im rechten Glauben erziehe und sie ihm zubringe, als treue Pflegerin der hohen Mutterkirche? Erwägt das wohl, hochwürdiger Herr, und seid gewiß, daß ich mich dann Eurem Ausspruche, wie er auch lauten möge, willig unterwerfe.“

Während Josephs Rede hatte Pater Anselm den mit der Geißel bewaffneten Arm langsam sinken lassen. Jetzt ging er einigemal mit großen Schritten in dem Gemache auf und nieder, blieb dann vor dem Gesellen stehen und sagte mit dem mildesten Tone der Stimme, dessen er fähig war:

„Ich kann dir nicht Unrecht geben, mein Sohn! Allerdings gibt es Fälle, in welchem der Zweck die Mittel heiligt, und der gegen-

wärtige Fall scheint mir von dieser Art. Ja!" fuhr er mit begeistertem Feuer fort: „es ist hochverdienstliches und heiliges Werk, die verirrten Lämmlein wieder zu der rechten Heerde zurückzubringen, und du magst dann mit diesem der heiligen Kirche wohlgefälligen Vorsatze in der Brust an die That gehen, zu welcher der Geist dich treibt. Mancher Rechtgläubige wird dir grollen bei diesem Schritte; wer aber deine Absicht kennt, der wird in ihm ein Opfer sehen, das du, selbst ein treues Kind der Kirche, ihr bringst, damit sie verherrlicht werde an den Verirrten, und mit ihrem Lichte erleuchte die Herzen der Getäuschten. Aber auch dir sei die Ueberzeugung, daß in dieser Sache der Zweck die Mittel heilige, die Richtschnur deiner Handlungen! Hast du dein junges Weib heimgeführt, so zeige ihr die Qualen der ewigen Verdammniß, welche ihrer harren in ihrem Irrwahne; male ihr die Seligkeit, die ewigen Himmelsfreuden derjenigen, die, von dem Segen unserer heiligen Kirche begleitet, hinüberschlummern! Suche sie mit Milde, mit aller liebevollen Gewalt, die du über sie zu üben vermagst, dem Irrthum abzuwenden, der Wahrheit geneigt zu machen! Bleibt sanftes Zureden ohne Erfolg; so sprich mit Ernst und Strenge. Ist auch auch diese Mahnung vergebens; so behandle sie mit Härte: laß sie Entbehrung und Züchtigung empfinden, schreite bis zum Zwange! Aber weiß sie auch diesem sich durch List, oder mit dem Beistande anderer Verworfenen zu entziehen; dann bleibt dir nur ein Mittel übrig, die selbst das Heil der Seele zu bewahren; verstoße das ungehorsame und verstockte Weib aus deinem Herzen und deinem Hause! Hierzu berechtigeich dich ich Namen der heil. Kirche, und dein Weib stellt sich diesem Verfahren bloß, indem sie bei dem Wahnglauben verharrt, der auch die Unauflöslichkeit des Ehebandes nicht anerkennt. Schwöre mir also zu handeln, so wahr du selbst die Freuden der Seligkeit zu erlangen hoffst, und dann gehe hin und thue, was dir frommt, und was dir Freude und Glück auf Erden immer gewähren mag!"

Da warf sich Joseph mit wonnestrahlenden Blicken zur Erde, und leistete den entsetzlichen Eid: Marien, von der er wähnte geliebt zu sein, zum Lohne der Liebe und des hingebenden Vertrauens mit Qual und Zwang zu verfolgen, und wenn sie durch Bedrängung von ihren Grundsätzen loszureißen sei, die unglückliche Betrogene hinauszustoßen in die Welt, die vielleicht dann keinen Freund und Beschützer mehr für sie hatte.

Mit erleichtertem Herzen, voll freudiger Hoffnungen auf Glück und Lust der Zukunft, erhob er sich und drückte in dankbarer Aufwallung des Paters Hände stürmisch an seine Lippen.

„Ja, hochwürdiger Herr! rief er mit Bestimmtheit: „es wird keine große Noth haben, ein so zartes Ding, wie Marien, zu dem zu bewegen, was ihrer Seele frommt. Laßt mich nur machen. Es soll Euch nimmer gereuen, meine Zweifel gelöst und mich von der schweren Verzichtleistung auf die Erfüllung meiner Wünsche entbunden zu haben!"

„Der Himmel segne dein Vorhaben," versetzte Anselmus, indem er den Gesellen verabschiedete, „und stärke dich in der Ausführung des Entschlusses, den du zum Heile der Mutterkirche gefaßt!"

Segnend breitete der Pater über Josephs Haupt die Hände und entließ ihn.

„Wie greife ich nun die Sache am gescheitesten an, und bei wem trete ich zuerst heraus mit meinem Begehren?" überlegte Joseph, während er sich nach Hause begab: „Bringe ich zuerst mein Wort bei Marien an, und offenbare ihr, daß auch mein Herz für sie empfindet, was das ihrige schon seit lange für mich fühlt und verhehlt? Nein, nein! das wäre überflüssig, das wäre ein Umweg zum Ziele! Ihrer bin ich doch versichert, und es kommt nur darauf an, den Alten zu klirren, daß er sein Jawort giebt. Frisch auf Joseph! Drauf und dran! Dem Alten geht sein Mädel über Alles, und wenn er hört, so thut er ihr den Willen ohne weitere Umstände. Zeit ist so nicht zu verlieren; der Willing könnte mir in den Weg kommen!"

Es war gerade Sonntag. Joseph begegnete vielen Leuten, welche sich zur Frühmette begaben; er aber gedachte nicht der gottesdienstlichen Handlung, zu der auch ihn seine Religion verpflichtete, und eilte mit hastigen Schritten

und-zerstörtem Wesen an den Bekannten vorüber, welche ihm erschrocken auswichen und erstaunt nachsahen. Sie konnten sich das Nachlässige seiner Kleidung, auf die er sonst mit musterhafter Ordnung u. fast kleinlicher Pünktlichkeit hielt, nicht erklären; sie wußten die Aeußerungen des fieberhaften und überspannten Zustandes, in dem er sich noch immer befand, nicht zu deuten. Die Außenwelt konnte jetzt weder seine Theilnahme, noch seine Aufmerksamkeit erregen; ein Gedanke hatte sich ganz seiner bemächtigt: der an den Besitz Mariens und der mit ihr zu erringenden Glücksgüter.

Als Meister Kurts Haus vor seinen Blicken lag, bemerkte er vor dem Fenster ihres Gemachs Marien, die den schönen Morgen mit freudiger Regung begrüßte, und deren Augen dann hinab auf die Straße sich senkten, wo sie den heraneilenden Gesellen wahrnahmen. Im Taumel eines Wahnes und ihm Vorgefühle der nahen Beglückung, nickte Joseph mit freundlichem und vertraulichem Lächeln hinauf. Da fuhr Marien betroffen zurück und schloß, von einer seltsamen Vermuthung ergriffen, das Fenster.

„Sie scheut die Nachbarn!" sagte der Gesell bei sich: „sie weiß noch nicht, wie ich's meine und wird sich schon anders gebehrden, ehe wir zu Mittag uns am Haustische versammeln. — Dann wird das Wohl von Braut und Bräutigam ausgebracht, und der Laffe, der da meint, Wunder wie hoch er über einem ehrbaren Gesellen stehe, hat mit langer Nase das Nachsehen!"

Joseph eilte sogleich auf seine Kammer. Hier suchte er seinen besten Staat zusammen, in den er sich so sorgfältig als möglich kleidete. In seiner großen Gemüthsbewegung aber konnte er nicht so leicht damit zu Stande kommen, wie wohl sonst, und als er nun endlich zu seiner Zufriedenheit sich geputzt hatte: da läutete bereits das Glöcklein, welches alle Hausbewohner zum gemeinen Frühstücke berief. Unmuthig darüber daß er nun seine Erklärung aufschieben mußte, ging der Gesell hinab. Mariens Anblick aber und der Gedanke, nach so langer Seelenpein u. Liebesqual doch nun bald am Ziele seiner Hoffnungen zu stehen, gaben ihm seine Heiterkeit zurück, und versetzten ihn auf's Neue in die leidenschaftliche Wallung. Seine Blicke ruhten oft so kühn und begehrlich auf der Jungfrau, daß diese, von einem innern Grauen ergriffen, nur mit Aengstlichkeit ausharren konnte, und, sobald es sich thun ließ, aus dem Zimmer eilte. Josephs Aussehen konnte in der That auch am heutigen Morgen ein furchtsames Mädchen, das kaum den ersten Schritt in das jungfräuliche Alter gethan hatte, in Schrecken setzen. Seine Augen schweiften wild und unstät umher, und fanden nur auf der geängsteten Marie einen Ruhepunkt; auf den tiefgefurchten Wangen brannte eine dunkle Röthe, und die Adern der Stirn traten hochangeschwollen hervor. Dabei waren alle seine Bewegungen heftig, seine Glieder bebten, und die Unruhe des Gemüths theilt sich dem Körper mit.

Joseph harrte bis sich die übrigen, außer Meister Kurt, der gewöhnlich Sonntags nach dem Frühstück sich im Wohnzimmer durch Erbauung in einem geistlichen Buche zum Kirchgange vorbereitete, entfernt hatten. — Nun schritt er auf den Meister zu, dessen ernster Blick ihn nicht zu entmuthigen vermochte, und sagte:

„Ich glaube, Meister, Ihr könnt Euch nicht über meine bisherigen Dienste beschweren, und habt mich wohl als einen tüchtigen Gesellen in unserm Gewerk erkannt. Da, meine ich nun, möchte es uns beiden zum Nutzen gereichen, wenn wir uns für die Zukunft durch ein recht festes Band mit einander verbinden, und in dieser Absicht wollte ich eine Bitte an Euch wagen, so ihr es gestattet."

Verwundert über diese Anrede des Gesellen, dessen baldige Entlassung der Meister im Sinne trug erwiederte dieser:

„Bring' dein Gewerbe vor; aber mache es kurz; denn die Stunde des Gottesdienstes, den ich nie versäume, ist nahe."

„Gerade heraus und ohne Umschweife, Meister! sprach nun Joseph, und griff mit der bebenden und glühenden Rechten nach Kurts Hand, welche dieser aber ernst zurückzog: „Gebt mir Marien zum Weibe! Ich liebe sie über Alles, und ihr sollt gewiß einen treuen Sohn an mir haben, der Eure Kundschaft nun und immerdar im besten Zustande erhalten wird."

Meister Kurt traute kaum seinen Ohren, als er Josephs Begehren vernahm. Im ersten Augenblicke sah er ihn voll starren Erstaunens an; bald aber hatte er sich gefaßt und versetzte mit ruhiger Kälte:

„Wie, Joseph, du, der hartgläubige und strenge Katholik willst eine Protestantin heirathen? Das kann ich dir nicht zusammenreimen, und ich würde es nicht glauben, wenn du selbst es nicht sagtest!"

„Was kümmert mich die Glaubensverschiedenheit?" entgegnete mit angenommener Gleichgültigkeit der Heuchler: „Marie mag ungestört der Ausübung ihrer Religion nachgehen, so wie ich den Pflichten der meinigen. — Wenn nur sonst die Herzen einig sind; so macht sich Alles wohl.

„Ganz recht," sagte Kurt, und warf einen forschenden Blick auf den Gesellen: „Eine solche Herzenseinigkeit ist die Hauptsache, und nur, wo sie sich findet, kann es eine glückliche Ehe geben. Aber bist du denn auch fest versichert, daß Marie in diese Herzenseinigkeit einstimmt? — Bist du von ihrer Liebe überzeugt, auf die denn doch Alles ankommt, und die nur allein meinen Willen in dieser Angelegenheit bestimmen kann?"

„Gewiß, Meister!" antwortete Joseph mit dem festen Tone einer vollkommenen Ueberzeugung: „wenn Ihr meint, ich würde um ein Mädchen anhalten, von der ich fürchten müßte, eine abschlägliche Antwort zu empfangen, so kennt Ihr den Joseph schlecht. Das wäre ein Schimpf, den ich nicht ertrüge, und der mir das Herz abstoßen würde! Liegt's also nur daran, so könnt Ihr getrost Ja sagen, und mir als Eurem künftigen Eidam die Hand reichen."

Noch immer ungläublich schüttelte der Meister das graue Haupt nud sprach:

„Joseph, dein Lebenswandel ist nicht in der Art gewesen, daß du dir meine Achtung und die Liebe eines Mädchens, wie Marie, hättest erwerben können. Deshalb kann ich noch immer nicht an die Wahrheit deiner Behauptung glauben, und ich muß Marien selbst darüber befragen. Das soll sogleich geschehen und in deiner Gegenwart, damit du nicht denkst, ich hätte auf Mariens Entscheidung, sie sei auch, welche sie wolle, irgend einen Einfluß gehabt. Liebt sie dich wirklich, so will ich deinen Wünschen nicht entgegen sein, und ich hoffe dann, daß auch dich die Verbindung mit einem braven Weibe von deinen Fehlern bessern wird!"

Mit einem Seufzer ging Meister Kurt zur Thüre, und rief die in einem benachbarten Zimmer beschäftigte Tochter herbei. Josephs Zustand war der eines Entzückten; er wähnte am Ziele der so lang genährten Wünsche zu stehen: noch wenige Augenblicke und das Mädchen, welches seine Leidenschaft in so hohem Grade gereizt hatte, daß er sie durch keine Buße und kein Gebet bekämpfen können, sollte die Seinige werden mit allen Ansprüchen auf Reichthum und irdisches Wohlergehen. Von ihr hatte er keine Zurückweisung zu befürchten! Sie sah ja in seinen Wünschen auch die ihrigen erfüllt die sie heimlich bewahrt und nur ihm durch manchen bedeutungsvollen Blick verrathen hatte! Mit welcher Freude wird sie in meine Arme eilen, wie wird sie, wenn jetzt der Vater ihr die Sache offenbart, das ersehnte nun eingetroffene Glück kaum für wahr halten, wie von meinen Lippen die Bestätigung des Gehörten verlangen!" So dachte Joseph bei sich. Wonneerrken sah er dem nächsten Augenblicke entgegen; sein Gemüth befand sich in einer Uebersspannung, die keiner höhern Steigerung fähig war.

Da trat im Glanze der Unschuld und Seelenreinheit Marie herein. Befremdet über die Anwesenheit Josephs, den sie nicht erwartet hatte, schlug sie voll Verlegenheit die Augen zu Boden; gleich aber erhob sie diese wieder und blickte fragend ihren Vater an. Meister Kurt mißdeutete der Tochter Betroffenheit, indem er sie zu Josephs Gunsten auslegte. Mit einem wiederholten Seufzer ergriff er Mariens Hand und fragte das Mädchen:

„Sprich, Marie, offen und unverhohlen: bist du diesem Manne in Liebe geneigt, und möchtest du wohl als eheliche Genossen ihm angehören, so er dein begehrte!

Alle Röthe wich von Mariens Wangen. Bleich wie eine Leiche starrte sie den Vater an;

dann fiel ihr Auge auf Joseph, der, mit dem lebendigsten Ausdrucke glühender und wilder Leidenschaftlichkeit bezeichnet, der schüchternen Jungfrau wie ihr böser Engel erschien. Heftig zurückschaudernd warf sie sich an die Brust — ihres Vaters und rief mit bebender Stimme:

„Nimmermehr, mein Vater, nimmermehr! O stoßt mich nicht von Euch, behaltet mich ferner in Eurer Nähe, in der ich immer so glücklich gewesen, und seht mich fort und fort als Euer liebes Kind an! Ist es aber bei Euch beschlossen, und Ihr wollt mich durchaus entfernen aus euerm Hause und von Eurem Herzen, so gebt mich lieber zu ganz fremden, unbekannten Menschen, als diesem Manne hin, den ich furchte, und vor dem ich mich entsetze!"

Ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme. Meister Kyrt, aber, dessen Brust wieder freier athmete, schloß die Tochter gerührt in seine Arme, und sagte mit väterlicher Milde:

„Beruhige dich, mein gutes Kind! Am Vaterherzen bleibt dir zimmerdar eine sichere Heimath, und in einer Angelegenheit wie diese, entscheidet kein andrer Wille als der deinige.— Ich wußte wohl, daß du dich so nicht verirren konntest! „Du aber, wandte er sich mit finstern Blicken an Joseph—„hast jetzt von Mariens eigenen Lippen die Antwort auf deine Werbung vernommen. Auch passen wir fernerhin nicht für einander, und ich rathe dir, noch in dieser Stunde dein Bündel zu schnüren und mein Haus zu verlassen. Mit einem Lügner, der sich nicht scheut, mir Unwahrheiten über mein eignes Kind zu berichten, mag ich nicht länger unter einem Dache weilen."

Ein Bild des Entsetzens und der geistigen Vernichtung, starrte Joseph, lange nachdem Marie und ihr Vater sich entfernt hatten, noch immer auf die Stelle hin, wo die Jungfrau, in der er sich so grausam getäuscht, jene schrecklichen Worte gesagt hatte. Weder Zorn noch Schmerz, weder Grimm noch Wuth sprachen aus den Zügen seines Antlitzes, dieses trug nur einen Ausdruck, den der plötzlichen Erstarrung aller innern Gefühle, eines völligen Stillstandes der Gedanken. Auf seiner Stirn zeigte sich nur die eine dräuende Falte, welche auch im Zustande der ruhigsten Besonnenheit immer dort weilte; matt und glanzlos traten die dunkeln Augen weit aus den Liedern hervor; das eben noch so glühende Antlitz war von Todtenblässe bedeckt, und der halbgeöffnete Mund schien sprechen zu wollen, aber die Kraft dazu verloren zu haben. Die Hände hielt er erhoben und von sich hinweggestreckt, und suchten irgend etwas Furchtbares, Grauenerregendes von sich abzuwehren. Endlich löste eine eintretende allgemeine Ermattung diesen Zauber, in den ihn Mariens Ausspruch gebannt. Indem er kraftlos auf einen Sitz niedersank, gewann er seine Besinnung wieder, und nun kamen auch alle Furien der getäuschten Hoffnung, der gekränkten Eigenliebe und des Bewußtseins der schmählichsten Erniedrigung über ihn.

„Verhöhnt! betrogen! genarrt!" das waren die ersten Worte, die er mit bebenden Lippen leise und klanglos vor sich hinsprach: „Darum also," fuhr er mit steigender Stimme und mit immer wilder werdenden Blicken fort, „darum also habe ich Tag und Nacht gebrütet und geforscht, wie ich das Mädchen, das mich so listig angelockt, mir gewönne; darum habe ich mit schmerzhafter Geißelung die von ihr selbst erweckte Begierde zu bekämpfen gestrebt, darum glühende Gebete dem Himmel selbst die Einwilligung zu einer Sünde abringen wollen, die ich ohne ihre aufmunternden Blicke nicht gedacht haben würde! Darum — daß ich jetzt dastehe als ein kindlicher Narr, als ein Lügner und Betrüger, und ich vermeinte sie so fest zu halten an einem unzerreißbaren Bande! Im Wohlleben des Reichthums, als einen geehrten Mann und Meister sah ich mich schon im Geiste. Wie ein Kind sollte sie meinem Willen folgen und durch sie der schwache Vater gelenkt werden; ihre Seele wollte ich retten von der ewigen Verdammniß mit Güte oder Gewalt, mit List oder Zwang!

Das Alles ist nun nichts, und ich bin am Gängelbande geführt worden, und die künftige Herrlichkeit von Reichthum und Lust ist verstorben, wie ein Traum! Pater Anselm! Pater Anselm! warum folgt ich nicht deiner ersten Warnung? Aber" — lachte er tükisch in sich

hinein — „so ganz ungestraft soll mir das nicht geschehen seyn, und wenn ich auch die Aussicht auf Mariens Besitz, auf Geld und Gut und Weltfreuden verloren habe, so bleibt mir doch noch eine süßere Lust — in der Rache!“

Ganz von diesen Gedanken erfüllt, schleppte er sich mühsam auf sein Gemach. Nur mit der größten Anstrengung vermochte er sich aufrecht zu halten; seine Glieder bebten im Fieberfroste Daß Meister Kurt ihm seine Entlassung gegeben habe, konnte er sich nicht erinnern; aber hell und deutlich stand es vor seiner Seele, daß er sich aus dem Hause, wo er so entsetzlichen Schimpf erlitten, im Augenblicke entfernen müsse. Sein weniges Eigenthum war bald zusammengepackt, er hüllte sich in den schlechtesten Ueberrock, den er besaß, und schlich dann langsam hinab, aus dem Hause und durch abgelegene Gäßchen zur Herberge, wo er zu dem letzten Mittel aller Verworfenen, zu berauschenden Getränken seine Zuflucht nahm.

Die Wirthin, welche ihn bediente, konnte sich bei seinem Anblicke eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren. Seine Augen fuhren wild und unstät umher, die geballte Faust hielt er fest und krampfhaft an die Stirne gedrückt.— Nachdem er eine Weile in der Schenkstube gesessen hatte, in der sich außer ihm noch keine andern Gäste befanden, schien ein regeres Leben in ihm zu erwachen. Er veränderte keine Geberde und gestikulirte seltsam vor sich hin, wie ein Planmachender, der über seine Entwürfe nicht mit sich selbst einig werden kann. Dann lehnte er sich zurück, und heftete, während er reichlich des starken Getränks genoß, seine funkelnden Augen an die Decke des Zimmers.

So saß er noch, als sich das Gemach bereits nach und nach mit Gästen angefüllt hatte, die jedoch sämmtlich keine Kunde von dem träumerischen Gesellen nahmen. Endlich trat einer seiner Bekannten, der ihn gewahrte, aber nichts von seiner gegenwärtigen Gemüthsbewegung ahnte, auf ihn zu, und sagte:

„Nun Joseph, in Euerm Hause giebt's wohl bald Hochzeit, und du machst dann auch einen lustigen Tanz mit der schönen Meisters-Tochter?“

Dieses Donnerwort drang wie gräßlicher, schneidender Hohn in Josephs Seele, und riß ihn aus seinem Hinstarren empor. Er raffte seine letzte Kraft zusammen, und, indem er auf den Sprechenden losstürzte und diesen bei der Gurgel faßte, rief er mit heißerer Stimme:

„Bube! Was spottest du mein? Das soll dir übel bekommen! Ich erwürge dich auf der Stelle für diesen schmählichen Hohn.“

Erstaunt und lachend warf der Angegriffene den Machtlosen auf seinen Sitz zurück und entgegnete:

„Wer spricht von dir, du Narr? Den blondhaarigen Baumeister aus der Residenz meine ich. Der ist mit der schönen Marie so freundlich und einträchtig heute zur Kirche gegangen, daß Jedermann in den Beiden ein Brautpaar erkannt hat. Auf dessen Hochzeit sollst du tanzen und guter Dinge seyn! Wenn du aber nicht magst, so kannst du es meinetwegen auch bleiben lassen!“

Ein furchtbares Licht dämmerte vor Joseph auf. Es war das letzte, das ihm auf lange hin leuchten sollte. „Er ist es, den sie liebt; er ist es, der dich aus ihrem Herzen verdrängt hat!“ Dieser Gedanke wurde noch klar in seinem Innern. Dann mischten sich plötzlich alle Ideen wild durch einander, verwirrende Bilder umgaukelten ihn, Feuerflammen schlugen vor seinen Augen empor! Er hätte aufschreien mögen, um seiner gedrückten Brust Luft zu machen, allein seine Stimme versagte ihm den Dienst. Da war es ihm, als griffe plötzlich eine glühende Faust in sein Gehirn; ein gräßlicher Schmerz zuckte schmetternd durch seinen ganzen Körper, und indem es vor seinen Blicken schwarze Nacht ward, stürzte er mit schwerem Falle wortlos zur Erde.

Schon früher hatte der Streit mit seinem Bekannten die Aufmerksamkeit der Trinkgäste auf Joseph gerichtet. Jetzt versammelten sich Alle um ihn. Man hob ihn vom Boden auf und suchte ihn wieder zu sich selbst zu bringen; allein jede Mühe blieb vergebens, und ein Wundarzt, der sich unter den Gästen befand, erklärte: hier sei ein arges Nervenfieber im Anzuge, und der Ohnmächtige mußte auf das

Schleunigste nach Hause oder in das Spital gebracht werden. Man fand das Bündel mit seinen Kleidungsstückenbei ihm. — Hieraus zog man den richtigen Schluß, daß er seinen Meister verlassen habe, und in diesem Augenblicke herrenlos sei. Er wurde also in das öffentliche Krankenhaus getragen, wo noch am nämlichen Tage die von dem Wundarzte angedeutete Krankheit unter den furchtbarsten Symptomen ausbrach.

Marie ahnete nichts von dem schrecklichen Eindrucke, den ihre Zurückweisung auf Joseph gemacht hatte. Sie war froh, den finstern Gesellen, der sie mit seinen begehrlichen Blicken so sehr beängstigt und dann mit seinem Antrage so sehr erschreckt hatte, nicht mehr in ihrer Nähe zu wissen. Sie dachte gar nicht daran, daß es ihm darum übler gehen könne.— Hatte er hier seinen Platz verloren, so stand ihm wohl im nächsten Städtchen ein anderer offen. Dabei schlug ihr Herz jetzt freudiger in der schön aufgegangenen Ahnung eines süßeren Glücks der ihrer still gehegten Neigung engegenkommenden Liebe August Willings.

Ihrem Vater blieb nicht unbekannt, was sich mit Joseph begeben, und wie er todtkrank und ohne Geld im Spitale darnieder liege. Wohl hielt Meister Kurt für gerathen, der Tochter hievon nichts zu entdecken. Insgeheim aber übernahm er alle Kosten der Heilung und Verpflegung des Kranken, und empfahl noch überdieß dem Spitalmeister, daß weder an kostbaren Arzneimitteln noch sonstigen Bedürfnissen auch nur das Mindeste gespart würde. Er selbst mochte den Gesellen nicht besuchen. Er fürchtete eben so sehr, auf diesen durch seine Gegenwart nachtheilig zu wirken, wie auch selbst mit unangenehmen Empfindungen heimzukehren.

Mochte nun der Architekt an jenem Sonntagsmorgen in Mariens Herz geschaut, und sich das Sprüchlein: „ich liebe dich! herausgelesen haben, oder war auf andere Weise eine freudige Sonne der Hoffnung auf Gegenliebe des theuren Mädchens an seinem innern Himmel emporgestiegen: genug, seine bisherige Zurückhaltung verminderte sich um Vieles, und er hielt nun jeden Augenblick, den er nicht in ihrer Nähe zubrachte, für verloren. Freilich nahm er hiervon die Stunden aus, die er der Erfüllung seiner Pflicht widmete. Wie hätte es ihn, den wackeren Mann, den die Liebe zu seiner Kunst mit Begeisterung erfüllte, und der in ihr einen segensreichen Engel ehrte, nicht freudig erheben sollen, wenn er sah: wie sein kühn gedachtes und wohl angelegtes Werk sich mit jedem Tage herrlicher gestaltete und immer näher der Vollendung kam, in der es dann der Menschheit nutzen und dienen konnte, in der ein Denkmal seiner eigenen Tüchtigkeit dastehen wurde! Schon erhoben sich an beiden Ufern die hochanstrebenden, im Style alterthümlicher Triumphbögen aufgebauten Mauerpfeiler, von denen, wie lang ausreichende Arme, die stark geschmiedeten Ketten hinabgriffen; schon waren viele mächtige Eichenstämme, zu Balken gehauen, über den Strom hin in ein enges Gefüge gebracht, das die riesigen Kettenarme gewaltig hielten, und es fehlte nur noch an Wenigem, so war der brausende Strom besiegt und jedermänniglich konnte auf festem Grunde dahin schreiten über ihn, der bis jetzt immer mit Gefahren gedräut und so manches Opfer niedergezogen hatte in sein feuchtes Todtenbett.

Mit der freudigsten Theilnahme sah Meister Kurt das schöne Gelingen der kunstreichen Unternehmung. Er selbst hatte so wacker dabei mitgewirkt, daß Willing ihm wahren und innigen Dank dafür wußte, und diesen Gefühlen gar oft Worte lieh.

„Schweigt davon!“ entgegnete dann der ernste Meister: „was wir gethan haben, wird andern frommen, und darin liegt für uns der beste Segen. Das Bedürfniß ist das große Band, welches die Menschheit zusammenhält, und einer wie der andere muß dazu thun, daß dieses Band nicht locker werde oder gar zerreiße!“

Josephs Bewerbung um die Tochter und dessen Vorgehen, Marie liebe ihn, war dem Alten ein Stich in's Herz gewesen. Als er aber jetzt des Architekten und Mariens gegenseitige Neigung, welche, ohne daß schon ein Geständniß erfolgt wäre mit jedem Tage bemerklicher wurde, wahrnahm: da sah er seinen seit lange im stillen Herzenskämmerlein genährten und gehegten Lieblingswunsch verwirklicht, und ge-

dachte nun, daß er ruhig scheiden könne von der Welt, wenn sein letztes Stündlein käme, indem er seine Tochter wohl aufgehoben wisse unter Obhut und Liebe des tüchtigen und redlichen jungen Mannes.

Noch immer konnte es Willing nicht über sich gewinnen, Marien die Gefühle seines Herzens zu offenbaren. Zum Theil hielt ihn eine gewisse Schüchternheit, über welche er in ihrer Gegenwart noch immer nicht ganz Herr zu werden vermochte, davon ab; zum Theil aber auch die zarte Berücksichtigung, daß seine amtliche Stellung noch nicht so gesichert war, daß er seiner Hausfrau ein seinen eigenen Forderungen entsprechendes Loos bieten konnte.— Dieser Gedanke machte ihn oft trübe, so daß dann selbst Mariens erheiternde Nähe ihren Einfluß auf ihn verlor. Das liebe Mädchen grübelte vergebens nach den Ursachen, welche diesen Kummer veranlassen konnten; aber ihr Herz empfand die Leiden des geliebten Freundes mit, ohne sie zu kennen. Als nun aber das kunstvolle Werk vollendet war, das den Architekten in das Städtchen geführt hatte; als der Tag immer näher kam, an welchem eine Deputation aus der Residenz eintreffen sollte, um den stattlichen Brückenbau zu besichtigen, und die Verbindung zwischen den beiden Ufern zu eröffnen, da wurden Willings Blicke immer trüber, seine Wangen erbleichten mehr und mehr, und seiner gepreßten Brust entstiegen, wenn er schweigend neben der mitfühlenden Marie saß, oft schwere Seufzer. War es doch nur zu gewiß zu erwarten, daß diese Deputation ihn von dem Liebsten, was er auf Erden hatte, trennen und mit in die Residenz zurücknehmen würde, um ihn auf's Neue zu anderweitigen, wer konnte wissen, in welchem entlegenen Landtheile, vorzunehmenden Arbeiten zu verwenden!

Am Vorabende des verhängnißvollen Tages, dem Augusts Sorgen u. Befürchtungen galten, war er von Marien zu einem Spaziergange am Flußufer hinab veranlaßt worden. Die beiden still Liebenden wandelten schweigend neben einander. Ein ruhiger, feierlicher Abend war dem heißen Sommertage gefolgt, und die ganze Natur strahlte von der friedlichen Herrlichkeit der niedergehenden Abendsonne wieder, die mit ihren zarten Strahlen Berg und Wald sanft vergoldete und die kräuselnden Wellen des Flusses in schön mildem Silberlichte erglänzen ließ. Marie hatte ihren Freund zu einem höchst reizenden Punkte, den er noch nicht kannte, geführt. Sie standen auf einem weit in den Fluß greifenden Felsenvorsprunge, wo sie hinauf- und hinabwärts jede liebliche Stelle des anmuthigen Thalgrundes im Auge hatten, Waldungen ein grünes Amphitheater bildeten, und über den Häuptern der Schauenden die Trümmer der alten Burg von einer überhangenden Klippe dreist hernieder blickten.

Als Marie den in träumerischen Nachdenken verlornen Willing auf den herrlichen Anblick aufmerksam machte, der sich ihnen nach allen Seiten hin zeigte, erhob er wohl die trüben Augen, um den Andeutungen der Geliebten zu folgen; aber sein Herz wurde nicht von der frohen Begeisterung ergriffen, die ihm sonst, wo die Natur so hehr und anmuthig erschien, wie hier, nicht fremd geblieben war. Tiefe Schwermuth lag in seinen Blicken, und auf seinem Angesichte offenbarte sich ein Zug des Schmerzes, der Marien in die Seele schnitt. Ohne daß er es wahrnahm, sah sie ihn lange sinnend und forschend an, als wolle und müsse sie den Grund seines Kummers aus dessen Aeußerungen enträthseln. Plötzlich füllten sich ihre Augen mit Thränen, sie ergriff mit bebender Hand des Architekten schlaff herabhängende Rechte und sagte:

„Warum trauern Sie, Willing? Ein schwerer Gram lastet auf ihrem Herzen, und Sie verschweigen ihn mir. Wozu diese Verschlossenheit? Ach! soll ich denn neben dem Schmerze, Sie leiden zu sehen, auch noch die bittere Empfindung tragen müssen, daß Sie sich mit Mißtrauen von mir abwenden?

Sie sprach diese Worte mit tief gerührter Stimme, aber zugleich mit aller Unbefangenheit der arglosen Unschuld.

„Welcher schreckliche Verdacht!" entgegnete Willing. Eine hohe Röthe schoß auf seinen Wangen empor, und seine Hand drückte zärtlich die des Mädchens, welche ihm nicht entzogen wurde. „O Marie," fuhr er inniger fort,

„Sie wissen nicht, wie Sie mit dieser Frage meine Pein vermehren, aber ich muß jetzt offen reden zu Ihnen und muß von Ihrem Munde das Loos meiner Zukunft vernehmen, denn die Stunde der Entscheidung ist gekommen, und laß ich sie ungenutzt vorüberstreichen, so dürfte ich mir einst schreckliche Vorwürfe darüber machen! Ahnen Sie denn gar nicht, was mich quält? Denken Sie denn nicht der Bedeutung des morgenden Tages, der uns trennt—vielleicht auf immer?"

Da blickte die weinende Jungfrau erschrocken auf. Sie erbleichte und wollte langsam ihre Hand aus der des Architekten zurückziehen. Dieser aber hielt sie fest und sprach in dem Tone der innigsten Liebe:

„O lassen sie mir diese Hand! Dürfte ich sie doch für mein ganzes Leben halten, auf daß sie es beglücke und verschönere! Ich wollte schweigend scheiden, ich wollte den Schmerz in meine Brust begraben und ihn still mit mir hinweg nehmen in die öde Ferne, wo er dann der einzige treue Gefährte meiner Zukunft geblieben wäre; aber die Macht dieses Augenblicks, die süße Gewalt Ihrer Rede ist zu groß, als daß ich zu widerstehen vermöchte. Ach! es kommt ja auch nur auf eins an, und war dieses Eine kein Wahn, war meine Ahnung nicht zu kühn, meine Hoffnung nicht zu vermessen, so sind ja die übrigen Bedenklichkeiten nur tückische Traumbilder, die vor dem Zauberspruch aus ihrem Munde entschwinden. Ja, Marie, es gilt jetzt Wahrheit, um Wahrheit! Sprechen Sie: habe ich mich getäuscht, wenn ich von inniger Liebe erfüllt in Ihr Auge sah und dort Gegenliebe erkannte? habe ich mich getäuscht, wenn ich in dem süßen Tone Ihrer Stimme die Erwiederung meiner Herzensneigung wahrnahm? habe ich mich getäuscht, wenn Ihr ganzes Wesen mir sagte, daß Sie wohl an meiner Hand ein häusliches und friedliches Glück hoffen könnten? Sprechen Sie, Marie: habe ich mich getänscht?"

Der Architekt schwieg; allein mit dem Ausdrucke der höchsten Spannung hingen seine Augen an dem Munde der Jungfrau. In Mariens Innerm erhob sich ein kurzer Kampf der jungfräulichen Scham mit der mächtig erregten Liebe. Bald aber siegte die letztere, und ihre schüchternen Blicke in den bewegten Spiegel des Stromes tauchend, sagte sie mit halblauter, bebender Stimme:

„Sie haben sich nicht getäuscht, Willing: bald nach Ihrer Ankunft war ich Ihnen schon gut, und seitdem sind Sie mir unaussprechlich theuer geworden."

„O ich glücklicher!" jauchzte der Architekt und drückte einen heißen Kuß auf die Hand des zagenden Mädchens: „welcher Thor war ich doch, vor den Pforten des Paradieses voll kleinlicher Bedenklichkeiten zu stehen: ob ich auch öffnen dürfe mit dem magischen Schlüssel, den Mariens Liebe selbst geweiht? Nun fallen alle Hindernisse, die ich so groß geachtet, mit einem Male in ihr nichts zurück, und ich fühle mich stark genug, dem Leben seine herrlichsten Gaben abzutragen, um Marien abzuringen, um Marien zu beglücken! O, mein angebetetes Mädchen, wie war ich noch vor wenigen Augenblicken so tief betrübt und unglücklich, und wie bin ich jetzt wonnebewegt und selig in dem Bewußtsein deiner Liebe! Ich bin keiner der Reichen und Mächtigen auf Erden, daß ich Schätze zu deinen Füßen aufthürmen und Ansehen um dein Haupt sammeln könnte; aber was ein treues Herz zu ersinnen vermag, um den Lebenspfad der Geliebten auszuschmücken und zu erheitern: das gelobe ich mit heiligem Eide."

„Halten Sie ein!" unterbrach plötzlich erhebend und zusammenschaudernd Marie den begeisterten Sprecher, indem sie ihn von der Stelle hinwegzog, wo sie sich befanden: „Nicht hier, nicht an diesem Orte, der eine unheilvolle Bedeutung trägt, lassen Sie uns den Bund der Herzen beschwören! Wozu auch das, wo ein Herz für das andere lebt und in ihm und mit ihm empfindet? Aber kommen Sie fort von hier! Dieser Platz, so reizend auch die Natur ihn umgiebt, ist von einem Ereigniß bezeichnet, dessen Andenken mich in diesem Augenblicke mit Grauen erfüllt. Ueber dem Steine der weinenden Braut schwebt kein guter Engel, und wir wollen schnell entweichen, daß seine unheilbringende Macht uns nicht erreicht.

Erstaunt und schweigend folgte Willing Marien, die ihn rasch von dem Felsenvorsprunge auf die Wiese zurückführte, welche sich längs dem Ufer bis zum Städchen hinzog. Hier mäßigte die Jungfrau ihre Schritte, und hob nach wenigen Augenblicken, in denen sie ihre Gemüthsruhe wieder gewann, zu dem Architekten gewendet an:

„Ich bin Ihnen die Erklärung eines Benehmens schuldig, das Ihnen seltsam erscheinen muß, da Sie die Geschichte, von der jene Stelle ihren Namen und ihre trübe Bedeutung erhalten hat, ohne Zweifel nicht kennen. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als aus Deutschland viele Kriegerhaufen nach Amerika übergeschifft wurden, um dort die Sache der Engländer zu verfechten, gab es gerade zu dieser Zeit in unserm Städtchen ein glückliches Brautpaar: Wilhelm und Anna. Wenige Tage vor der Hochzeit ging der Bräutigam über Land, um einige Verwandte einzuladen. Unterwegs wurde er von fremden Werbern ergriffen, die ihn, ohne seine Vorstellungen zu achten, unter ein nach der neuen Welt bestimmtes Regiment steckten. Die Soldaten wurden bei unserm Städtchen eingeschifft.

Hier sah Anna ihren Wilhelm, der mit einem Male spurlos verschunden gewesen, wieder. Sie ließ kein Mittel unversucht, die Freiheit ihres Bräutigams zu erlangen; aber ihre Bitten, ihre Thränen, ihre Verzweiflung machten keinen Eindruck auf den hartherzigen Befehlshaber. Als die Schiffe mit den Truppen den Fluß hinabfuhren, harrte Anna an jener Stelle und rief von dort dem Bräutigam, der ihr so schrecklich entrissen wurde, endlich das letzte Lebewohl zu. Er rief ihr mit lauter Stimme den Schwur der ewigen Treue zurück, den sie niedersinkend mit gerungenen Händen erwiederte. Ihr Herz brach nicht in dieser Stunde. Von nun an fand sich Anna an dem Orte ein, von welchem sie den Bräutigam zum letzten Male erblickt hatte. Ihre thränenvolle Blicke waren nach der Himmelsgegend gerichtet wo das Schiff mit ihrem Theuersten verschwunden war. Viele Jahre waren vergangen: Anna alterte aber ihre Liebe blieb jung. Da kam die Nachricht des geschlossenen Friedens über das Weltmeer herüber, nnd in Annens Auge, die bisher nur Thränen getrübt, erglänzte ein neuer Strahl von Hoffnung. Jetzt brachte sie ganze Tage auf jenem Felsen zu; ihre Seele schwamm in Sehnsucht und süßen Träumen der Zukunft. Da zogen an einem Sommerabende, wie dieser, die Schiffe, welche die jauchzenden Krieger in's Vaterland zurückbrachten, den Strom herauf. Anna war auf ihrem Steine und breitete, von Furcht und Hoffnung bewegt, den Zurückkehrenden die Arme entgegen. Viele Mütter fanden ihre Söhne, manche Schwester den Bruder, manche Braut den Geliebten wieder; aber Anna ihren Wilhelm nicht. Er war als Gefangener in die Hände der Wilden gerathen und von diesen unter grausamen Martern hingerichtet worden. Diese entsetzliche Kunde wurde Annen durch einen Freund des Getödteten von einem der Schiffe herübergerufen. Von diesem Augenblicke an sprach sie kein Wort mehr, allein ihre Thränen flossen unaufhaltsam. Weder durch Bitten noch durch Gewalt war sie von dem Felsen hinwegzubringen. — Wurde die letzte versucht, so gerieth sie in den entsetzlichen Zustand und man mußte fürchten, sie auf der Stelle zu tödten. Sie verschmähte jede Nahrung, jede Pflege; am Morgen des dritten Tages fand man sie als eine starre Leiche: jetzt war ihr Herz gebrochen. Diese traurige Geschichte hat jenem Platz den Namen gegeben und in ihrer Erinnerung wandelte mich ein unwillkührliches Grauen auf dem Steine der weinenden Braut an.

Marie schwieg; sie war sichtbar erschüttert. Willing aber redetete ihr freundlich jede trübe Ahnung aus, und sprach dann so schön und herzlich über die Zukunft, welcher ihrer warte, daß bald alle frühere Unbefangenheit wieder in Mariens Seele zurückkehrte und diese nur von frohen Bildern erfüllt wurde. Der Architekt wollte noch am heutigen Abende seine Werbung bei Meister Kurt anbringen; unter den Commissarien, die morgen eintreffen mußten, zählte er Gönner und Freunde, deren Empfehlung für eine baldige feste Anstellung er zu erbitten gedachte. Die beiden Liebenden lebten jetzt in dem schönen Taumel seliger Gefühle, der die ersten Erörterungen über eine gemeinsame häusliche Zukunft zu begleiten pflegt. Ein trübes Wölkchen schwebte an Mariens innerem Him-

mel! es war der Gedanke, daß sie dann wohl den guten Vater und den lieben Heimathsort verlassen müsse, um dem Manne ihrer Wahl und seiner Bestimmung zu folgen.

Willing konnte seinen Vorsatz dem wackern Meister sogleich alles zu entdecken, nicht ausführen; denn als er mit Marien zu Hause anlangte, traf er einen Boten, welcher ihm anzeigte, daß die Deputation aus der Residenz bereits im vornehmsten Gasthofe des Städtchens angekommen sey und dort seinen augenblicklichen Besuch erwarte. Dieser Einladung mußte er nothwendig entsprechen und als er, von den wohlwollenden Freunden aus der Residenz bis spät in die Nacht zurückgehalten, in seine Wohnung heimkehrte, lag Vater Kurt, schon im tiefen Schlummer, und Marie, ebenfalls von dem ruhigen Schlafe eines reinen Gewissens und heitern Gemüths heimgesucht, träumte von glücklichen Tagen der Zukunft im schönen Vereine mit dem Geliebten. Auf Morgen also mußte Willing die Offenbarungen seiner heißesten Wünsche verschieben, bis morgen in bangen Zweifeln schweben über die Entscheidung, welche Meister Kurt aussprechen werde! Dem wichtigsten Tage seines Lebens sah er entgegen: der Prüfung des großen Werkes, dem er seine besten Kräfte gewidmet, der Bestimmung seiner häuslichen Zukunft durch Mariens Vater.

Er brachte eine schlaflose Nacht zu. Als die freundliche Morgensonne ihn mit strahlendem Antlitze durch die Scheiben seines Gemachs begrüßte, erhob er sich in großer Spannung von seinem Lager, und begab sich, der gestrigen Abrede gemäß, zu der Kettenbrücke, wo auch bald nach ihm sich die kunstverständigen Mitglieder der Commission einfanden. Man wollte ganz im Stillen das Werk besichtigen, und hatte, um ungestört zu bleiben, eine so frühe Stunde dazu gewählt. Alles wurde gut und tüchtig erfunden und Willing von den achtbaren Kunstgenossen mit Lob überhäuft, mit freudiger Anerkennung begrüßt. Da regte sich neben der schönen Zufriedenheit, seinen Werth von Männern, die wohl eines Urtheils fähig, ehrend anerkannt zu sehen, ein süßes Vorgefühl in seinem Herzen, daß der heutige Tag noch größere Freuden ihm vorbehalte, und daß, ehe noch der Abend einbreche, er als Mariens glücklicher Verlobter den Scheidepunkt seines Lebens überschritten haben könne.

Und die freudige Ahnung, welche den Architekten erfüllte, war keine Lüge, und sie verwirklichte sich im Laufe des Tages noch weit herrlicher, als er es hoffen und erwarten durfte! Der Morgen ging unter allerlei Versprechungen mit den Deputirten vorüber, denen Willing, so viel es seine eigene Bescheidenheit erlaubte, sich von der besten Seite zu zeigen bemüht war. Er gedachte wohl auch gegen diejenigen unter ihnen, von deren freundschaftlichen Gesinnungen er überzeugt war, seiner Wünsche nach einer festen Bestimmung seines Berufskreises; aber dann mußte er mit Befremdung bemerken, wie man geflissentlich jeder deutlichen Eröffnung auszuweichen suchte, und über diesen Punkt eine räthselhafte Zurückhaltung beobachtete. Das beunruhigte ihn in der That. Sonst waren ihm diese Männer doch gewogen gewesen, und er konnte sich gar nicht erklären, weshalb sie ihm ihre Güte entzogen haben möchten! Auch auf die Frage: welche Arbeit ihm nun wohl, nachdem er den Brückenbau vollendet, übertragen werden dürfte, und wohin ihn diese neue Beschäftigung führen werde? erhielt er unbestimmte und nichtssagende Antworten, welche seine Unruhe nur vermehrten.

Gegen Mittag wurde mit den, bei solcher Gelegenheit üblichen Feierlichkeiten die Brücke eingeweiht und eröffnet. Alt und Jung aus dem Städtchen und dessen Umgebung strömte herbei, um das neue Wunderwerk zu beschauen. Eine bunte, fröhliche Menge trieb sich auf der Brücke und am Ufer hin und her. Der Architekt, den sein Beruf in der Nähe der Deputation festhielt, ließ die sehnsüchtigen Blicke nach den Töchtern des Landes ausschweifen, bis er endlich das Blondköpfchen mit den liebevollen blauen Augen gewahrte, das schon längst mit zu ihm gewendetem, freundlichem Antlitze seine Beachtung zu erwarten schien. Da lächelte, nur ihnen beiden bemerkbar, der Architekt hin, Marie lächelte her, und in dieser flüchtigen Gebehrdensprache fand er eine tröstende Zuversicht

auf sein künftiges Geschick, und ihr offenbarte sich auf's Neue die süß willkommene Neigung des Geliebten. Zu einem lauten Wort aber, zu einer vernehmlichen Begrüßung, gab es keine Gelegenheit, und die beiden Liebenden mußten sich mit dieser kurzen und stummen Begegnung zufrieden stellen.

Aber Willings Glücksstern sollte noch groß und herrlich aufgehen am heutigen Tage, und wenn Mariens Anblick schon seine bewegte Seele beruhigt hatte, so sollte diese auch noch mit aller ersehnten Wonne, und so nahe nimmer gehofften Liebesfreudigkeit erfüllt werden. Freulich war es schon ehrenvoll für ihn, daß er bei der, nach der Brückenweihe veranstalteten, festlichen Mahlzeit auf dem Rathhause, den ausgezeichneten Platz zwischen dem Minister des Innern und dem Landesoberbaudirektor erhielt; freilich tönten die Lobeserhebungen und freundlichen Reden des einen und des andern gar lieblich in sein Ohr; freilich rührte und erbaute es ihn gar sehr, als, nachdem des Landesherrn Gesundheit bei Pauken- und Trompetenschall ausgebracht worden, der Bürgermeister des Städtchens den Dank der Einwohner in einer wohlgedachten Rede den Staatsbehörden darbrachte, und in dieser auch seiner auf ehrende Weise gedachte: wie aber ward ihm, da plötzlich der Minister an seiner Seite sich erhob, und mit lauter Stimme die Anwesenden alle ermahnte, sich mit ihm zu vereinigen, um auf das Wohl des fürstlichen Bauraths August Willing einen Becher zu leeren, und zugleich der Oberbaudirektor dem freudig Bestürzten das mit landesherrlichem Siegel und eigenhändiger Unterschrift Serenissimi versehene Dekret überreichte? Hören und Sehen verging ihm. Der fröhe Zuruf der jubelnden Gäste, die Glückwünsche der herbeidrängenden Freunde, das Wirbeln der Pauken das Schmettern der Trompeten; alles drang nur in dumpfer Verwirrung an sein Gehör; dabei aber war es ihm, als begrüße ihn Mariens süß tönende Stimme, selbst unter dem unverständlichen Getöse freundlich und vernehmlich, mit dem holdseligen Bräutigamsnamen. Und noch sollte er einen höhern Gipfel der Wonne, von dem die Aussicht auf eine Zukunft immer herrlicher und glänzender wurde, ersteigen; denn, als er nun einen Blick auf das fürstliche Dekret warf, erkannte er, daß ihm sein künftiger Aufenthalt in Mariens Heimathsstädtchen angewiesen sei, damit er von hieraus die Arbeiten seines Fachs in dem Distrikte, dessen Hauptort das Städtchen war, besorge, und nebenbei die Inspektion über die Unterhaltung der von ihm angelegten Kettenbrücke führe. Konnte er mehr wünschen? Hätten sich seine kühnsten Hoffnungen so weit erheben können? Nun waren ihm die zweideutigsten Antworten der Commissarien erklärlich, nun konnte er das ihm räthselhafte Betragen seiner Freunde deuten. Man hatte ihn mit dem Glücke überraschen wollen, das seiner harrte; man hatte die Freude erhöhen wollen, indem man sie plötzlich und unerwartet eintreten ließ.

Endlich konnte er die Bewegung seines Innern bezwingen, so daß er Worte fand, den freundlichen Gönnern einen Dank an den Tag zu legen. Dann aber hielt ihn keine Macht länger im glänzenden Saale zurück: unwiderstehlich trieb es ihn zu Marien und zu Vater Kurt, um diesen sein Glück zu verkünden, und nun als stattlicher Freier um die Hand der Geliebten zu werben. Jetzt kam die Reihe zu erstaunen an den achtbaren Meister: nicht über Willings Antrag, den er vorausgesehen hatte, wohl aber über dessen bedeutende Beförderung und über den glücklichen Umstand, daß der willkommene Eidam auch sein Mitbürger geworden. Jetzt war Marien die schönste Feierstunde ihres Lebens bereitet, in der sie mit Freudenthränen an der Brust des ihr von dem Vater zugeführten geliebten Mannes sank, und nun auch bei der Mittheilung, daß sie um Willing anzugehören, nicht den lieben Vater verlassen müsse, das letzte trübe Wölkchen von ihrem innern Himmel verschwinden sah. Alle schönen Gefühle, welche in den Herzen der zwei still Liebenden bis dahin geschlummert hatten, wurden nun wach und begegneten einander in den traulichen Ergüssen der von dem würdigen Meister gesegneten Stunde. Als der Baurath sich am Abende von der nach der Residenz zurückkehrenden Commission verabschiedete, ver-

fehlte er nicht, sich dieser als einen frohen und glücklichen Bräutigam vorzustellen.

Am folgenden Tage war die Ernennung des neuen Bauraths und dessen Verlöbniß mit Marien der Gegenstand aller Unterhaltungen im Städtchen. Auch in Josephs Krankenzimmer drang diese Kunde. Der Unglückliche hatte die ganze Zeit über in den schrecklichsten Fieberphantasien zugebracht, denen nur völlige Abspannungen aller geistigen und körperlichen Kräfte, aber keine lichten Augenblicke gefolgt waren. Heute erwachte er zum ersten Male wieder zu einem klaren Bewußtsein, während gerade die sorglosen Wächter, in einiger Entfernung von dem Krankenlager, sich über die Ereignisse des gestrigen Tages besprachen. Als Joseph gewahrte, daß eine ihm so wichtige Sache verhandelt wurde, schloß er schnell wieder die Augen, und lauschte aufmerksam auf die Reden der Wächter. Das bittere Gefühl, so grausam von einem Mädchen, das ihm, wie er vermeinte, deutliche Liebeszeichen gegeben, verhöhnt worden zu sein; die Reue, um dieses Hohnes willen so viele Seelenkämpfe bestanden, so viele körperlichen Peinigungen ertragen zu haben; der nagende Schmerz, vor Meister Kurt als ein thörichter Prahler, als ein Lügner erschienen zu sein; das waren die innern Regungen, welche mit der zurückkehrenden Besinnung des Gesellen Herz quälend durchschnitten.

Aber schrecklich und langsam wurde jetzt ein noch glühenderes Gift in seine Seele geträufelt! Da mußte er vernehmen, wie der gehaßte und verachtete Nebenbuhler mit Ehren überhäuft, wie ihm eine angesehene und vortheilhafte Stellung im Staate angewiesen worden, wie dann endlich Meister Kurt einen solchen Eidam freudig angenommen habe, und Marie, die mit dem Architekten schon längst heimlich einverstanden gewesen, ihm als eine beglückte Braut, deren Loos von Jedermann beneidenswerth gefunden sey! Joseph war bisher ein schwacher und leidenschaftlicher Mensch gewesen. In diesem Augenblicke aber ging eine furchtbare Umwandlung mit ihm vor: aus dem leidenschaftlichen Schwächling wurde ein Böswicht.

„Sie sollen nimmer sich ihres Glücks erfreuen!“ schwur er bei sich: sie sollen nimmer in das Leben voll Lust und Herrlichkeit eingehen, auf das ich mir Rechnung gemacht, und müßte ich den frohen Bräutigam und die glückliche Braut mit meinen eigenen Händen erwürgen! Genarrt hat sie mich, und dann wie einen verächtlichen Wurm in den Staub getreten, aber ich will mich erheben aus dieser Erniedrigung zu ihrem und ihres Buhlen Entsetzen und Verderben. Was Gewissen! was Religion! das Gewissen bleibt doch immer unserm eigenen Willen untergeordnet, und wenn der in eines Menschen Brust so stark und fest ist, wie in der meinigen, so muß jenes wohl schweigen und kann ihm nichts anhaben. Mit der Religion bin ich fertig: die hat mich auch getäuscht und genarrt, wie die falsche Marie, und ich kümmere mich nun nichts mehr um sie und ihre Gebote.“

Gewaltig trieb es ihn zur Ausführung des schrecklichen Vorsatzes, welchen er gefaßt hatte. Er glaubte sich stark genug, im Augenblicke das Lager verlassen zu können, und wagte den Versuch. Da aber eilten die Wächter herbei, welche vermeinten, ein neuer Fieberparoxysmus habe sich bei dem Kranken eingestellt, und hielten ihn zurück. Bald aber sahen sie ein, daß sein Zustand in der That eine plötzliche und glückliche Wendung zur Besserung genommen habe, und waren nur noch bemüht, ihn durch gütliche Ueberredung zur heilsamen Ruhe zu bewegen. Auch der Arzt, der nach kurzer Zeit erschien, erklärte den Patienten außer aller Gefahr, und war nicht wenig erstaunt, ihn so auffallend besser und gestärkt zu finden. Auf Josephs Verlangen, man möge ihm erlauben, aufzustehen, erwiederte er jedoch, daß dieses noch keineswegs geschehen könne, und man erst den ferneren Gang der Genesung abwarten müsse. Joseph selbst fühlte bald, daß er doch seine Kräfte überschätzt habe, und schickte sich nun an, in Geduld zu verharren, bis ihm seine Freiheit wiedergegeben werde. Tausend Pläne zum Untergange des ihm verhaßten Paares keimten in seiner Seele auf, aber sein Inneres befand sich noch nicht in einer so ruhigen Verfassung, daß er sich über irgend eine Art der Ausführung seiner Entwürfe hätte entscheiden können.

Pater Anselmus, der den Kranken täglich besuchte, und ihm, freilich ohne daß er vernommen wurde, in seinen bösen Stunden geistlichen Trost gespendet und für ihn gebetet hatte, fand sich auch am nächsten Tage bei ihm ein, und war sehr erfreut, ihn bei vollem Bewußtsein und auf einem sichern Wege der Besserung anzutreffen. Wie aber zeigte sich jetzt das Betragen seines Beichtsohnes gegen die Verehrung welche dieser ihm früher erwiesen, verändert! Gleichgültig, fast widerwillig beantwortete ihm Joseph alle theilnehmenden Fragen des Priesters, bis er endlich ihrer müde, ihm den Rücken zukehrte und in einem trotzigen Stillschweigen verharrte. Erstaunt sah Anselmus den Gesellen an; dann verfinsterten sich plötzlich seine Blicke, sein Antlitz sprach Unwillen und tiefe Betrübniß aus: auf einen Wink von ihm entfernten sich die Wächter aus seinem Gemache, und ließen ihn mit Joseph allein.

„Dein Leib wird genesen," begann er jetzt mit ernster und strenger Stimme, „aber deine Seele ist von einer schlimmern Krankheit befallen, als die deines Körpers war, und du bemühst dich vergebens, diese mir mit hartnäckigem Trotze zu verbergen, und deinen Beichtvater, jetzt, da du ihn am Nöthigsten brauchst, durch Geringschätzung von dir zu entfernen. Ich stehe hier im Namen der Kirche, der du angehörst, und als ihr geweihter Vertreter bin ich über jede irdische Kränkung erhaben. Glaubst du, ich wüßte nicht, was in dir vorgeht, und welche höllische Geister sich in diesem Augenblicke um deine Seele streiten? O, ich durchschaue dich! Ich sehe in den schwarzen Abgrund deines Herzens, und erblicke dort die Teufel des Hasses, des Neides und der Bosheit. Ich erkenne die sündhaften Gedanken, die sie dort eingesäet in den gedeihlichen Boden, daß sie keimen und reifen zu entsetzlichen Verbrechen, für welche selbst die heilige Kirche keine Sühnung, keine Buße hat. — Ich könnte dir Alles haarklein erzählen, was in deinem Innern vorgeht, aber ich will, daß du das Alles selbst bekennst und durch ein reuiges Geständniß deine Schuld milderst."

Die Rede des Priesters machte keinen Eindruck auf Joseph. Er blieb in der Lage, die er einmal angenommen hatte, und erwiederte kein Wort.

„Du beharrst in deinem Trotze, verstockter Sünder!" donnerte nun Anselmus. Aber du sollst mein Antlitz schauen, wie du dich auch sträubest, und der Anblick eines heiligen Dieners des göttlichen Wortes soll deine Seele mit Furcht und Grausen ergreifen, daß sie schwach und demüthig werde in dem Bewußtseyn ihrer Verworfenheit." Indem er so sprach, packte er den noch matten Gesellen mit kräftigem Arme bei den Schultern, und richtete ihn auf, daß dieser ihm gerade in das zornige Angesicht schauen mußte. Josephs Trotz aber war noch nicht gebrochen, und der finstere Blick, den er auf den Priester richtete, zeigte deutlich, daß die ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit, mit der er sonst jedem Gebote seines Beichtvaters gehorcht hatte, noch nicht wieder zurückgekehrt sey. „Elender," fuhr nun Anselmus in demselben Tone der Entrüstung fort: „in welcher schrecklichen Verblendung lebst du? Gedenkst du nicht der gräßlichen und endlosen Höllenstrafen, die dessen harren, der sich der Macht der heiligen Kirche entziehen will? Fühlst du nicht, daß du selbst, indem du mir eine offene Beichte deiner frevelhaften Gedanken verweigerst, ein solcher Unglücklicher bist? Aus der Hölle giebt es keine Erlösung. Alle Pein, welche für das irdische Leben ersonnen werden kann, ist nur Wonnegefühl gegen die Qualen, welche dich dort erwarten. Jeder Schmerz, der dich hier durchzucken kann, ist kühlendes Labsal gegen die höllische Feuerglut, welche nicht den Leib, welche die Seele ergreift und nimmer läßt. Jedes Leiden des Innern, das hier empfunden, wird dich dort weit entsetzlicher und ohne Aufhören foltern: verfehlte Hoffnungen, unerfüllte Wünsche, verhöhnte Liebe, das schreckliche Gefühl der Unterdrückung durch deine Gegner, Alles, was auf Erden dich tief gebeugt und dein Gemüth zerrissen, stürmt dort in einer Furchtbarkeit auf dich ein, von der du hier keine Ahnung hast. Darum gehe in dich! Rette deine Seele vor dem Entsetzlichen, indem du ihre geheimen Regungen dem geweihten Diener der Kirche anvertraust und mit reuevoller Buße den Himmel versöhnst!"

Da konnte Joseph nicht länger widerstehen. Der überspannte Zustand, in den ihn bei der ersten Wiedererlangung seines Bewußtseyns, die Kunde von dem Glücke des Nebenbuhlers versetzt hatte, war vorüber, und mit ihm hatte auch die Kraft der Störrigkeit, die selbst dem Einflusse der Religion sich feindlich entgegensetzte, gar sehr nachgelassen. Des Paters letzte Mahnung, so glücklich auf Josephs Gemüthsstimmung berechnet, hatte ihren Zweck nicht verfehlt. An dem Ausdruck des Trotzes auf seinem Antlitze mischte sich jetzt eine scheue Demuth, aus der Pater Anselmus seinen Sieg erkannte. Er ließ den Gesellen wieder in die Kissen zurücksinken. Dann sprach er, indem er sich über ihn hinbeugte, weit milder als zuvor:

„Fasse Muth mein Sohn, und lege ein unumwundenes Geständniß ab. Es gibt keinen Gedanken noch so sündiger Art, für welchen die hohe Kirche nicht Absolution und Verzeihung hätte."

Bei aller wiederkehrenden Unterwürfigkeit vor dem Geistlichen erhob sich ein arger Zwiespalt in Josephs Innerm. Er konnte voraussehen, daß der Pater seine Absichten verdammungswürdig finden würde, und doch — das stand fest eingegraben in seiner Seele — vermochte er nicht von ihnen zu lassen. Der Gedanke, Willing und Marien verderben zu müssen, hatte sich einmal so stark und gewaltig seines Geistes bemächtigt, daß jede Bemühung, ihn zu bekämpfen, selbst mit Hülfe der Religion, scheitern, und den unglücklichen Joseph über die schmale Linie, welche ihn noch vom Wahnsinne trennte, führen mußte.

Wer kennt nicht die schreckliche Macht der fixen Idee, die einmal zur Herrin eines bisher ungeregelten Gemüths geworden, durch jede Einrede vermehrt, durch jeden Widerstand verstärkt wird? Das war die furchtbare Feindin, welche jetzt verderblich und jeden Keim der bessern Erkenntniß vernichtend, in Josephs geistiges Leben einschritt und in seinem Herzen ihren unerschütterlichen Thron errichtete.— Und dennoch mußte er dem Pater beichten.— So viel Gewalt behauptete jetzt noch die langgepflegte Gewohnheit, die einigermaßen wieder erweckte Ehrfurcht vor der Religion, über ihn. Aber auch eine leise und ferne Hoffnung, der Priester könne vielleicht in einer Hinsicht sein Unternehmen billigen, regte sich bei näherer Ueberlegung in seiner Seele, und diese Aussicht war es hauptsächlich, welche ihn bewog, Alles zu offenbaren. Anselmus hörte ihn ruhig an. Wie er sich von Marien betrogen wähnte, wie er von dem Meister mit stolzem Uebermuthe behandelt, wie er bei der Entdeckung von Willings und Mariens Bündniß von entsetzlicher Verzweiflung ergriffen worden sei und nun nicht leben könne, ohne in dem Verderben der Beiden seine Rache befriedigt zu haben, sprach er mit immer steigender Leidenschaftlichkeit unverhohlen gegen den Beichtiger aus.

„Und da vermeine ich keine Sünde zu begehen, hochwürdiger Herr!" so schloß er sein Bekenntniß: „denn die, welche ich als meine Feinde ansehe, sind ja auch zugleich Ketzer: abgefallen von der heiligen Kirche, und schon im Voraus der ewigen Verdammniß hingegeben. Ja! es scheint mir ein verdienstvolles Werk, sie schon zu bestrafen auf Erden, und derjenige, der dieses unternimmt, ist wohl eher als ein wackeres Rüstzeug der Mutterkirche anzusehen, das ihren Dank verdient, denn als ein Verbrecher, den sie zur irdischen Strafe und höllischen Verdammniß verurtheilen möchte."

„Entsetzlicher Irrthum!" rief Anselmus, indem eine dunkle Röthe auf seinen Wangen emporflammte, und seine Augen Blitze des Zorns und der Entrüstung auf Joseph sandten. „Du, erbärmlicher Wurm des Staubes, willst es wagen, dem Ewigen vorzugreifen, und hälst dich berufen, sein Richteramt auszuüben auf Erden? Du, selbst ein Irrender im Glauben, ein unglückseliger Spielball irdischer Leidenschaften, du mit dem zerstörten Frieden der Seele, du ein giftiges Gefäß der Tücke und des Verbrechens, willst wägen und entscheiden, verdammen und tödten? In andern Ländern, wo die alleinseligmachende Kirche noch in aller ihrer unbeschränkten Herrlichkeit waltet, sind ihre geweihten Diener berechtigt, über die Abgefallenen zu richten und sie zu läutern durch den Tod des Leibes, daß auch ihre Seelen gesammelt werden zur himmlischen Wonne und Freu-

digkeit. Hier aber, wo die heilige Mutterkirche in der Ausübung ihrer Gerechtsame unübersteigliche Hindernisse findet, hier bleibt es dem höchsten Richter über Alles auf Erden allein vorbehalten, die Abtrünnigen zu richten und zu verdammen. Der Gedanke, ihn hierin zu vertreten, ist frevelhafter, als der an Raub und Mord, und nur die tiefste Reue, die schwerste Buße, die ich dir, sobald du völlig genesen bist, auferlegen werde, kann dich reinigen von dieser schrecklichen Sünde. Bis dahin suche allen Verlockungen der Höllengeister, die ihren Sitz in dir gewonnen haben, durch anhaltendes Gebet zu widerstehen. — Was ich dir gesagt, bleibe dir immer in Gedanken; das Gefühl deiner Nichtigkeit bezwinge den Uebermuth.

Der Pater entfernte sich; Joseph aber hatte, in seinen raschsüchtigen Entschluß vertieft, nur eine Stelle aus den Ermahnungen seines Beichtvaters aufgefaßt und wandte diese in einem verkehrten Sinne auf sich selbst und seine Entwürfe an.

„Ein Mord ist also keine so arge Sünde!" sprach er bei sich. „Der läßt sich eher abbüßen, wenn man ihn schlechtweg begeht, als wenn man zugleich das Recht der Kirche und des Glaubens zu üben denkt, nun das ist gleich viel, und darum war es mir auch nicht so besonders zu thun. Das Verderben der Dirne und ihres Buhlen ist mir die Hauptsache. Das übrige kümmert mich nicht."

Von nun an ging des Gesellen Genesung mit raschen Schritten vorwärts. Er fühlte die alten Kräfte wiederkehren, und freute sich dieser Erkenntniß, da sie ihn der Ausführung seiner verderblichen Anschläge näher brachte. Im Uebrigen aber beobachtete er gegen Jedermann eine hartnäckige Wortkargheit. Den Pater, der ihn ferner besuchte, hörte er ruhig und schweigend an, und, indem er in dessen Gegenwart sonst ein sehr demüthiges Benehmen zeigte, glaubte Anselmus in dieser Schweigsamkeit den Ausdruck der innern Zerknirschung, wahrhafter Reue und unbedingter Unterwerfung zu erkennen. Joseph aber konnte nur sich von dem fortwährenden Brüten über seinem Racheplan nicht mehr losreißen, und schon wandte er, was bei Geisteszerrütteten, zu denen er jetzt wirklich gehörte, so oft der Fall ist, List und Verstellung an, um seine Umgebungen zu täuschen.

Endlich erklärte ihn der Arzt für gänzlich geheilt, doch, meinte er, möchte Joseph irgend einen tiefen Kummer haben, der diese Zurückgezogenheit in sich selbst veranlasse, und sich wohl erst völlig verlieren werde, wenn der Gesell wieder seinen früheren Lebensverhältnissen und seiner gewöhnlichen Thätigkeit zurückgegeben sey. Als Joseph das Krankenhaus verließ, bedeutete ihn der Spitalmeister, er möge nun auch zu seinem vorigen Brodherrn, Meister Kurt, gehen, und diesem, der alle Kosten seiner Heilung getragen, und überdies väterlich für ihn gesorgt, für so große Güte geziemend danken. Wie aus einem Traume erwachend, blickte der Gesell den Spitalmeister starr und zweifelhaft an. Dann ließ er sich das Gesagte wiederholen, und nachdem er endlich mit sichtbarer Mühe dessen Sinn begriffen zu haben schien, rief er bitter und heftig aus:

„Freilich hat er als ein Vater an mir gethan, aber ich will's ihm auch vergelten an seinem Kinde! Doch sagt mir gleich: wie viel ist's, was er für mich gezahlt? Geld mag ich ihm nicht schuldig bleiben und müßte ich auch betteln gehen, um ihn zu befriedigen!"

Ohne auf die Einwendungen des Spitalmeisters zu achten, bestand Joseph darauf, den Belauf der von Meister Kurt getragenen Kosten zu wissen. Als er diesen endlich erfahren hatte, eilte er sogleich zu einem ihm bekannten Trödeljuden, verkaufte diesem seine Uhr, einige andere Kleinigkeiten von Werth, und kehrte dann schnell in's Spital zurück, wo er die unbedeutende Summe hinterlegte, mit dem Auftrage, selbige auf das baldigste Meister Kurt zu übermachen. Ihm blieb wenig übrig, aber das war ihm gleichgültig.

„Habe ich doch meine Seele wieder frei gekauft von dem Alten!" sagte er bei sich, indem er dem nächstgelegenen Thore des Städtchens zuschritt. „Er hatte es klug angefangen, aber ich habe ihn doch überlistet, und er kann mir nun nichts anhaben. Frisch auf, Joseph! Du bist los und ledig, wie der Vogel in der Luft,

und deine Beute wird dir nun nimmer entgehn!"

Er lachte grimmig in sich hin hinein. Aus seinen Augen blickte der Wahnsinn; sein verzerrtes Antlitz trug den Ausdruck der wildesten Bosheit, wer ihm begegnete, wich scheu und furchtsam aus. Das Gefühl der wiedererlangten Freiheit belebte ihn: er glaubte nun des Zwanges, den er sich früher im Krankenhause angethan, g ä n z l i c h überhoben zu sein.

Als er außerhalb des Stadthors angelangt war, blieb er stehen und sah sich nach allen Seiten um.

„Wohin nun?" fragte er sich laut, so daß einige in der Nähe spielende Knaben aufmerksam wurden, und sich um ihn versammelten. „Stromaufwärts oder stromabwärts? Es ist Alles eins: der Strom bringt mich wieder, wenn's Zeit ist, und müßte er sich in seinem Laufe umwenden, und müßten seine Wellen das Ufer wieder begrüßen, das sie schon längst verlassen.

Aber es ist jetzt aus mit dem Gesellenleben und ich bin nun selbst Herr. Da muß ich auch mein eignes Haus haben, wo ich als Meister schalte und walte, und wo mir Niemand etwas zu befehlen hat. Dort glänzt es ja schon herüber vom Berge," rief er mit einem Male heftiger, indem seine irren Blicke auf die Trümmer der alten Burg fielen, „dort leuchtet es im blutrothen Abendscheine, und das ist ein gutes Zeichen; denn Blut ist ja nun meine Leibfarbe geworden. Aber was ist das," unterbrach er sich plötzlich, da er die ihn umringenden Kinder bemerkte. „Ich bin zum Kinderspott geworden!" schrie er dann mit schrecklich schneidender Stimme, so daß die Knaben erschreckt und entsetzt hinwegflohen: Fluch ihr, die mich dazu gemacht!"

Mit diesem Ausrufe rannte er in wilder Hast vorwärts, über die Kettenbrücke hin, an das jenseitige Ufer. Dort blieb er einige Augenblicke lang stehen und betrachtete Willings kunstvolles Werk. Sein Auge erglühte in einem furchtbaren Lichte, ein tückisches Lächeln trat auf sein Antlitz, und in seiner zerrissenen Seele bildete sich ein gräßlicher Gedanke. Sinnend lag sein Blick auf den gewaltigen Ketten; dann fiel er verdüstert auf die am Eingange der Brücke aufgestellte Schildwache:

„Es muß doch gehen!" sagte er versichernd zu sich selbst: „so kann es Niemand geradezu einen Mord nennen; sie sind dann der Gnade des Himmels preis gegeben, der ja, wie Pater Anselmus sagt, die Ketzer richtet und verurtheilt."

Er flog den Berg hinan. Bald hatte er sich in das wildeste Dickicht verloren, durch das er sich einen Weg nach dem Felsengipfel, auf welchem das verfallene Schloß stand, bahnte.—Hier sollte fortan seine Wohnung sein; hier nistete er sich ein, um sein Opfer zu bewahren.

Als Meister Kurt das von dem Gesellen zurückgelassene Geld empfing, zeigte er keine große Befremdung. Er schrieb diese Handlungsweise dem ungeheuern Dünkel Josephs zu, der ihm ja während ihres Zusammenlebens nur zu gut bekannt geworden war, um ihn jetzt noch zu überraschen. Uebrigens war er froh, den tückischen Burschen fern zu wissen. Seine Nähe und sein öfterer Anblick hätte doch wohl die zartfühlende Tochter betrüben und den heitern Frieden des bald mit Willing zu schließenden Bundes stören können.

Das glückliche Brautpaar lebte indessen Tage der reinsten Freude und der schönen Hoffnung auf die baldige Weihe seiner Verbindung durch den Segen der Kirche. Willings Geburtsort war weit entfernt. Seine Aeltern waren früh gestorben, und einige Bekannten, die er mit der Versorgung der zu seiner Verbindung nöthigen Papiere beauftragt hatte, schienen diese Angelegenheit mit großer Nachlässigkeit zu betreiben, so daß ein Tag der Erwartung nach dem andern verstrich, ohne daß die ersehnten Dokumente eintrafen. Von allen Bewohnern des Städtchens erhielt inzwischen der neue Ansiedler Beweise des Wohlwollens und der Hochachtung. Man empfand bereits den Nutzen und die Bequemlichkeit, welche die beständige Verbindung der beiden Flußufer gewährte, und fühlte die große Verpflichtung, welche man dem Mann hatte, der das Unternehmen mit Eifer und Verständigkeit begonnen

und mit Einsicht und Thätigkeit zur glücklichen Vollendung gebracht hatte. Jedermann freute sich, daß das Städtchen einen so wackern Mitbürger gewonnen hatte, und Mariens innere Seligkeit ward durch diese allgemeine Anerkenntniß der Verdienste ihres lieben Bräutigams gar sehr vermehrt. Täglich entfaltete sich auch seine Rechtlichkeit und sein edler Sinn immer mehr vor ihren Augen, und sie mußte sich gestehen, in dem Manne ihrer Wahl alle Vorzüge vereinigt zu finden, die ihre kühnsten Wünsche fordern konnten. Er erkannte dagegen in ihr einen unschätzbaren Reichthum an inniger Liebe, Seelenreinheit und häuslicher Verständigkeit. Das Glück ihres Lebens und ihrer Liebe schien für immerdar gegründet: die Seelen hatten einander wahr und treu erkannt, die Herzen schlugen in der vollständigen Uebereinstimmung. Vater Kurt konnte mit Ruhe auf die Zeit nach seinem Tode blicken, denn er ließ sein einziges geliebtes Kind unter dem Schutze eines Mannes zurück, dessen Rechtlichkeit und bewährte Tüchtigkeit, dessen Stellung im Lande und wahrhafte Liebe zu Marien, dieser ein dauerndes Glück zusicherten. Welche Freuden hatte nicht er selbst für die Tage, welche ihm noch übrig waren, in stetem, traulichem Zusammenleben mit den theuren Kindern zu erwarten? Wenn er nun gar darum dachte, daß er noch das Glück erleben könne, fröhliche Enkel um sich zu sehen, die Kinder seiner Marie, die ihn mit dem erfreulichen „Großvater" begrüßen würden: dann konnte der würdige Alte sich der Rührung nicht erwehren, und er war nahe daran, Freudenthränen zu vergießen.

Endlich langten die ersehnten Papiere aus Willings Heimath an. Da war großer Jubel in des Meisters Hause, und Marie hatte vollauf zu thun zur neuen häuslichen Einrichtung, deren Besorgung sie sich nicht nehmen ließ. Das dreimalige Aufgebot wurde von der Kanzel verlesen, und das Brautpaar fand sich, in steter Beschäftigung mit dem nahen Glück, so rasch am Vorabend des Hochzeittages, daß weder Marie noch ihr August begreifen konnten, wie die zurückgelegte Zwischenzeit so schnell verschwunden sey. Aber in Meister Kurts Innerm schien sich eine geheime Besorgniß angesiedelt zu haben, die oft in Blicken und Mienen hervortrat, von der er jedoch, wenn eines seiner Kinder ihn darum befragte, nichts wissen wollte. Die Wahrheit war, daß man ihm hinterbracht hatte, Joseph halte sich noch immer in der Nähe des Städtchens auf, er sey von mehreren Einwohnern mit allen Spuren der Geisteszerrüttung im nahen Walde gesehen worden, und habe sogar vor einigen Tagen sich im Orte selbst gezeigt. Mariens Vater konnte die düstere Vermuthung, daß der Unglückliche irgend eine verderbliche Absicht gegen seine Kinder mit sich umher trage, nicht loswerden, und diese war es, welche seine innere Zufriedenheit störte und seine Theilnahme an dem Glücke der Tochter verminderte.

Die Nacht, welche dem Abende vor dem Hochzeitstage folgte, war finster und stürmisch. Der Himmel hatte sich in schwarze Wolken gehüllt, und kein Stern sandte sein freundliches Licht hernieder. Wild und brausend strömten die aufgeregten Wellen des Flusses zwischen den hohen Ufern hin, und ihr Getöse stritt mit dem Heulen des Sturmwindes, ohne daß eins von beiden gesiegt hätte. Alles verschwamm in einen furchtbaren Lärm, der den nächtlichen Wanderer mit Grauen erfüllte, und ihn unter ein freundliches und schützendes Obdach trieb.

Von den unangenehmen Eindrücken der wild bewegten Außenwelt ergriffen und verstimmt, hatte sich die Schildwache, welche den Eingang der Brücke am jenseitigen Ufer bewachte, in ihre kleine Bretterhütte zurückgezogen, als plötzlich, wie aus der Erde hervorgewachsen, eine dunkle Mannsgestalt vor ihr stand, deren Annäherung sie nicht bemerkt hatte. Zugleich vernahm sie ein seltsames heißeres und abgebrochenes Lachen, das von dem räthselhaften Nachtwandrer auszugehen schien:

„Wer da!" rief der betroffene Soldat und trat mit drohender Gebehrde unter seinem Obdache hervor, der dunkeln Gestalt entgegen.

„Hey, kennst du mich denn nicht mehr, alter Kamerad?" versetzte kichernd der Angerufene: „Du bist ja der Rudi aus dem Schweizerlande, mit dem ich mich so oft, als ich bei Meister Kurt im Städtchen arbeitete, der Landsmannschaft

erfreut habe. Manchen guten Schluck haben wir miteinander genossen, und manches lustige Stündlein im brüderlichen Vereine verlebt. Erinnerst du dich wohl?"

„Freilich erinnere ich mich dessen, und nun erkenne ich auch dich wieder!" antwortete die Schildwache, indem sie sich beruhigt in ihre Hütte zurückbegab. „Ich habe dich lange nicht gesehen, Joseph, und wie hätte ich auch in dieser Stunde und an dieser Stelle deinen Besuch vermuthen können? Die Leute sagen, du wärst toll geworden um eines Mädchens willen; aber ich habe es immer nicht geglaubt, denn du warst zu gescheid dazu, und was das Frauenvolk angeht, so hast du mit dem dein Lebetag zu viel zu thun gehabt, um dich über eine zu betrüben, und dein Wahlspruch war ja sonst: ander Städtchen, ander Mädchen!"

„Das ist er noch," lachte Joseph, „und die Leute, welche dir so etwas weiß gemacht haben, mögen wohl selbst nicht ganz richtig im Kopf sein! Ich bin jetzt auf eiliger Wanderschaft begriffen. Erst spät traf ich im Städtchen ein, und suchte sogleich dich, den alten Freund und Landsmann auf, um dich zu fragen: ob du etwas zu bestellen hast, daheim im guten Schweizerlande, wohin ich zu gehen gedenke. Man sagte mir, du stehst hier auf Posten. Morgen mit dem Frühesten ziehe ich weiter, und da hatte ich denn freilich keine Zeit zu verlieren, wenn ich dir Gelegenheit geben wollte, mir einen Auftrag anzuvertrauen."

„Vieles hätte ich wohl daheim zu melden," sagte Rudi mit einem Seufzer: „an die Mutter und an die Geschwister, auch an meine Herzliebste, das Clevele im Emmenthale, die wohl schon längst auf den Gedanken gerathen ist, ich habe sie vergessen ganz und gar. Aber da müßtest du eine Stunde hier bei mir verweilen, daß ich dir Alles ausführlich mittheilen könnte, und dir berichten, wie du an das Clevele gelangen müßtest, dessen Vater mir gar abhold ist, und sie scharf und strenge bewacht."

„Sprich nur!" erwiederte der Gesell: „ich habe dich ja aufgesucht in der Absicht, dir einen Dienst zu leisten, und da kommt's auf ein halb Stündchen mehr oder weniger nicht an. Aber zuvor trink einmal! Wir haben eine stürmische und schaurige Nacht. — Da ist ein erwärmender Trunk und ein guter Bissen gar nicht zu verachten, und ich habe für Beides gesorgt."

Mit diesen Worten reichte Joseph seinem Freunde eine Flasche dar, die er bis dahin unter seinem Kleide verborgen gehalten hatte.— Rudi aber trat weigernd zurück und entgegnete:

„Was fällt dir ein, Joseph? So viel ist dir wohl bekannt vom Kamaschendienste, daß die Schildwache auf dem Posten bei schwerer Strafe von Niemanden weder Geld, noch Branntwein noch einen Mundbissen annehmen darf. Trink du nur auf meine Gesundheit und laß mir das Zusehen. Ein tüchtiger Schluck wäre wohl nicht zu verachten in dieser Nacht, aber die Lattenkammer ist ein gar böses Ding, und in der könnte ich einen gar schlechten Nachgeschmack finden!"

„Narr, wer erfährt's denn! fuhr ihn Joseph unwillig an: „Mich hälst du doch wohl für keinen Verräther, und sonst ist keine Kreatur gegenwärtig, die es ausplaudern könnte. Da nimm! Sonst kündige ich dir die Freundschaft auf, und gehe meines Weges, woher ich gekommen. Bin ich dann daheim im Schweizerlande, und deine Mutter und das Clevele aus dem Emmenthale begegnen wir irgendwo, so werde ich ihnen erzählen, wie du nicht einmal gewagt hättest, einem alten Kameraden Bescheid zu thun, der viele Stunden Weges gemacht, um eine Kunde von dir in die Heimath zu empfangen, und wie du den alten Kumpan für einen Judas gehalten, der nur deshalb in später Mitternachtsstunde dich aufgesucht, daß er dich verführe und nachher verrathe!"

„Meinetwegen denn!" sagte jetzt ärgerlich der Soldat. „Gieb her deine Flasche. Das müßte ein schlechter Schweizer sein, der seinem Landsmanne ein Schelmenstück zutrauen könnte, und, um dir den garstigen Verdacht ganz zu vertreiben, will ich dir mit einem tüchtigen Zuge es zubringen auf eine fröhliche Reise in die Heimath und ein fröhliches Zusammentreffen mit meiner Mutter und Clevele!"

Rudi ergriff nun die dargebrachte Flasche

und führte sie rasch zum Munde. Er that, wie er es versprochen, einen starken Zug, und als er nun einmal doch das gesetzliche Verbot überschritten hatte, und das in der Flasche enthaltene Getränk gar sehr nach seinem Geschmacke fand, wiederholte er noch einige Male auf gleiche Weise den Zuspruch, so daß die Flasche, welche er dem Gesellen zurückgab, wohl über die Hälfte geleert war. Mit Trinken beschäftigt, überhörte Rudi ganz das heimliche und höhnische Kichern, das während dessen von Joseph ausgestoßen wurde.

„Teufel! Das Zeug ist stark;" sprach mit lallender Stimme nach einigen Augenblicken der Soldat. Es nimmt mir den Kopf ein und drückt mir auf's Hirn. Wahrhaftig! Das Gewehr fällt mir aus der Hand, und wie Blei liegt mirs in den Gliedern. Da stehe ein anderer Schildwache—ich muß mich niederlegen! Gute Nacht, Joseph! Wenn du ein Spitzbube wärst, Kamerad —"

Das waren die letzten Worte, welche Rudi vorbrachte. Ein tiefer und schwerer Schlaf fesselte seine Glieder und raubte ihm alle Besinnung. Nachdem Joseph sich vorsichtig hiervon überzeugt hatte, jauchzte er wild und tückisch auf:

„Freilich bin ich ein Spitzbube, alter Kumpan, und der Schlaftrunk, den du für Branntwein hinuntergegossen hast, wird dich nun wohl zur Ruhe gebracht haben, bis du wieder abgelöst wirst, und Alles geschehen ist. Hey! Nun wird mir wieder wohl, und ich brauche nun nicht mehr zu reden, wie die übrigen thörichten Menschen, und die Worte bedächtig abzuwägen, was mir seit einiger Zeit sehr zuwider ist und mir immer Kopfweh verursacht. Nun ist's auch mit einem Male hell um mich geworden, und die Sonne scheint um Mitternacht, worauf ich längst gewartet, daß ich nun die Kette durchschneiden kann, an welcher der Satan die Marie und den Willing hält, daß ich ihnen nichts anhaben und nicht nahe kommen kann nach meinem Gelust. Frisch, Joseph! Lustig drauf und dran! Du sollst heute dein Meisterstück machen und zeigen, was du gelernt hast. Du mußt berechnen, wie schwer eigentlich der Teufel und seine Ketzerbrut wiegt, daß du nicht zu viel oder zu wenig thust, und deine Schlinge nicht dem Unschuldigen stellst: Frisch, Joseph! die Stunde ist da, und ehe sie verrinnt, muß dein künstliches Werk vollbracht seyn."

In tollen Sprüngen eilte er nun auf die Brücke und kletterte mit der Gewandtheit eines Rasenden an dem einen Kettenarme in die Höhe. In der Luft schwebend, vom Sturme umbraust, unter sich die furchtbar rauschenden Wellen, mit dem heißen Durste der Rache in der Brust, und der glühenden Schlange des Wahnsins im Haupte, ging Joseph an sein furchtbares und Verderben bringendes Unternehmen. Mit scharfer Feile durchschnitt er ein Glied der gewaltigen Kette, so daß es nur noch so viel zusammenhielt um dem Drucke einer nicht allzuschweren Last zu widerstehen. Kaum war ihm das an dem einen Kettenarme auf dieser Seite der Brücke gelungen, so sprang er hinab und schwang sich an dem andern empor, um auch hier mit gleicher Behendigkeit und im gleichen Maße ein Glied zu durchzufeilen.

„Jetzt wird's immer heller um mich," jubelte er, als er auch dieses vollbracht hatte, und nun wiederum den Boden der Brücke betrat. „Eins ist noch zu thun, und das wird bald geschehen seyn, und dann muß der Satan mit seinen Genossen hinab in die kalte und nasse Tiefe, er mag sich sträuben wie er will!"

Rasch ging Joseph eine Strecke auf der Brücke vorwärts. Dann legte er sich dicht am Rande auf den Leib nieder, und sägte den Hauptbalken, welcher auf dieser Seite den Boden der Brücke zusammenhielt, zur Hälfte durch. Das nämliche richtete er auch an dem gegenüberliegenden Balken in's Werk, und als nun Alles, was er er sich vorgesetzt hatte, vollendet und gethan war, als die Brücke nur noch den täuschenden Schein der Sicherheit, aber nicht diese selbst mehr besaß: da blickte er stolz und düster hinab in den schäumenden Strom und sprach für sich hin:

„Morgen um diese Stunde hat wohl schon in diesen Wellen die spröde Marie mit ihrem Herzliebsten ihr Grab gefunden, und mit ihnen mancher Andre, der mit ihnen drein geht in das losgelassene Verderben. Was kümmerts mich? Der Himmel mag den Gerechten scheiden von

dem Ungerechten, und retten, wenn er für gut erfindet!' Diese ruhige Betrachtung unterbrach er plötzlich selbst mit einem höllischen Gelächter, und fuhr dann knirschend fort: „Ho, ho! sie haben einen Sonntag gewählt zur Hochzeitslust und Ehebunde. Das kommt mir gerade gelegen; denn Sonntags ist's still auf der Brücke, und Abends, wenn sie dünkelvoll und hochmüthig in den schweren Kutschen hinüberfahren zur Kopulation, dann mag es krachen und brechen und hinunterstürzen in den Abgrund mit Freund und Feind: das Brautpaar und der Schwiegervater, der ketzerische Geistliche und lustigen Hochzeitsgäste!

Ich sitze dann hoch oben in meinem Adlernest, und ergötze mich an dem Jammergeschrei der Untergehenden, und wenn der Sturm wüthet und die brausenden Wogen ihre Leiber am Felsengestein zerschmettern, und wenn sie im letzten Todeskampfe sich ängstlich umklammern, und nun keine Hoffnung mehr auf Hülfe ist: dann mögen sie ahnen, daß es Joseph, der verhöhnte, der verachtete Joseph war, der ihnen dieses Verderben bereitete. Hey! das gibt ein lustiges Stündlein, und ich möchte es nicht hingeben für das theuerste Gut der Erde."

In diesem Augenblicke schlug es zwei Uhr im Städtchen. Schnell raffte sich Joseph aus seiner liegenden Stellung empor und eilte von der Brücke hinweg. Vom andern Ufer herüber hörte er schon die Wache, welche um den Rudi abzulösen kam. Als er an der Schildwache vorübereilen wollte, bemerkte er, daß diese noch im tiefen Schlaf lag.

„So dürfen sie ihn nicht finden! sagte er mit dem Scharfblicke, der dem Wahnsinne oft eigen ist: „Das könnte mir mein ganzes Spiel verderben."

Er flog an den Strom zurück, füllte hier in ungemeiner Geschwindigkeit seinen Hut mit Wasser und goß dieses dem schlafenden Rudi in's Gesicht. Verwirrt fuhr dieser auf, indem Joseph, wie von Windesflügeln getragen, dem nahen Walde zueilte. Da vernahm Rudi, trotz seiner Verwirrung, das Heranschreiten der Ablösung. Ihm blieb nicht Zeit, über sein Abenteuer nachzudenken. — Mechanisch rief er: „Wer da?" und warf sich in die vorgeschriebene militärische Stellung, um vor seinen Kameraden ruhig und unverdächtig zu erscheinen. Als er sich mit der Ablösung nach der Wache am Thore begab, konnte er sich nicht bergen, daß Joseph wohl mit gutem Bedachte und durch irgend ein betäubendes Mittel ihn in einen so tiefen Schlaf gebracht haben möge; was war aber seine Absicht dabei gewesen, vermochte er nicht zu enträthseln. Am Gerathensten jedoch hielt er, Niemanden etwas von dem Ereignisse dieser Nacht zu entdecken, damit nicht seine Pflichtvergessenheit zur Sprache käme, und ihn die schwere Strafe, welche das Gesetz bestimmte, treffen möchte.

Der stürmerischen Nacht folgte ein trüber Morgen. Marie hatte sich bisher ihren künftigen Hochzeitstag nicht anders gedacht, als freundlich und heiter, von den Strahlen der Sonne begrüßt, von einem reinen und wolkenlosen Himmel erhellt. Das war nun ganz anders, und die freundliche Sonne war nirgends zu erblicken, und vom düstern Himmel neigten sich schwere Wolken dräuend zur Erde hinab. In der getäuschten Erwartung konnte sich die Braut eines Anflugs von Unmuth nicht erwehren, der jedoch in Willings Nähe und bei dessen liebevoller Aufmunterung gar bald wieder verschwand.

Auf dem Städtchen ruhte des Sonntags feierliche Stille. — Alle Gewerbe schwiegen; Ernst und Andacht herrschten in dem Aeußern der wenigen Einwohner, welche in den Straßen zu erblicken waren. Die Durchfuhr von schwerbeladenen Fruchtwagen, in den Wochentagen fast unausgesetzt das Städtchen und die Brücke belebend, war für den heutigen Feiertag ganz eingestellt. Wer etwa über Land sich hätte begeben mögen, wurde durch einen heftigen Regen, der sich Vormittags zu ergießen anfing, davon abgehalten. Als Nachmittags der Regen wieder aufhörte, erhob sich ein heftiger Sturmwind, welcher mit dem der vergangenen Nacht an Wuth und Getöse wetteiferte.

Es war ein altes Herkommen, daß die Copulationen der evangelischen Einwohner des Städtchens, welche in dem schon gedachten Got-

teshause am jenseitigen Ufer Statt fanden, erst Abends, nach eingetretener Dämmerung vollzogen wurden. Eine Trauung im Hause wäre wider die einfache Sitte des Orts gewesen, und Willing wollte, als ein neuer Ansiedler, durch keine Ungewöhnlichkeit sich auszeichnen und Anstoß geben. Freilich mochte jenes Herkommen noch aus frühern Zeiten der Unverträglichkeit unter den Bekennern verschiedener Confessionen herstammen; allein es war nun einmal so, und da Manchen die abendliche Stunde und der glänzende Fackelzug, der sich da veranstalten ließ, besonders feierlich erschienen, so hatte Niemand an eine Aenderung des alten Gebrauchs gedacht. Marie, deren Herz das Bedürfniß nach einer ganz friedlichen, nur durch die Gegenwart ihres Vaters verschönerten Feier dieser Stunde tief empfand, war mit dieser Sitte wohl zufrieden; denn sie durfte von ihr begünstigt hoffen, daß kein Gedräng von Neugierigen, kein Geräusch von überlästigen Zuschauern, die ernste Stimmung ihres Innern stören würde. Alle Vorbereitungen waren so geheim als möglich getroffen worden und Willing war gern mit dem Wunsche der Geliebten einverstanden, ihr Bündniß ohne alles Gepränge und ohne vorherige Mittheilung an die Freunde im Städtchen, bei denen er sich ja später entschuldigen konnte, heiligen zu lassen. Meister Kurt hatte ebenfalls nichts dagegen; auch er brachte diesen wichtigen Tag gern in einer ernsten und würdigen Seelenruhe zu.

Der Abend kam heran. Mariens Herz pochte in unruhigen Schlägen. Wie sehr sie auch ihr Inneres dem feierlichen Eindrucke, der ihr bevorstand, empfänglich zu erhalten bemüht war; so konnte sie doch ein seltsames und banges Gefühl, das mit der zunehmenden Nähe der wichtigsten Begebenheit ihres Lebens sich immer vermehrte, nicht überwältigen. Sie sagte ihrem Geliebten nichts davon, und dieser schrieb die ungewöhnliche Gemüthsbewegung, welche sich auch in Mariens Aeußern bemerkbar machte, der überwältigenden Macht des Augenblicks zu, die wohl an keiner jungfräulichen Seele spurlos vorübergeht.

Als die zur Trauung bestimmte Zeit da war, setzte man sich in zwei Kutschen, welche die theilnehmenden Personen nach dem Gotteshause bringen sollten. Das Brautpaar bestieg die erste; die andere wurde von Meister Kurt und dem evangelischen Geistlichen eingenommen.— Noch immer zeigte der Himmel eine schwarze Hülle, und der Sturm heulte schaurig durch den Thalgrund.

Marien war von Bangniß und spannender Erwartung die Brust wie zugeschnürt. Sie sprach nichts und hatte ihre Hand in die des Bräutigams gelegt, der sie zärtlich drückte und dem schüchternen Mädchen auf die liebevollste Weise Muth einzusprechen suchte. Sie hatten jetzt bereits das Stadtthor hinter sich und befanden sich in der Nähe der Kettenbrücke, unter welcher die vom Sturme wildbewegten Wellen des Flusses tobend hinbrausten. Da wurde mit einem Male die Wolkendecke über ihrem Haupte zerrissen und der Vollmond, mit seinem Silberlichte Alles erhellend, trat in ungetrübtem Glanze hervor; da erblickte Marie den furchtbar empörten Strom und, indem ihr seine hochaufschlagenden Wellen wie Arme des Todes erschienen, die nach ihr und dem Geliebten haschten, bemächtigte sich ihrer ein nie gekanntes Entsetzen.

„Laß uns aussteigen, August!" flehte sie mit bebender Stimme: „laß uns den übrigen Theil des Weges zurücklegen. Eine kindische Furcht, der ich aber nicht zu widerstehen vermag, läßt mich nicht länger hier im engen Raume. Gewiß wird mir im Freien besser. Komm, August: laß uns hinab!"

Schon hatten die Pferde des vordersten Wagens die Auffahrt an der Kettenbrücke betreten. Auf Mariens Verlangen ließ Willing sogleich halten und verließ mit ihr die Kutsche. Beide schritten jetzt auf der Brücke hin dem jenseitigen Ufer zu, während die Wagen, der erste leer, der zweite mit dem Pfarrer und dem Vater der Braut, langsam folgten.

Willing redete Marien, die heftig zitternd seinen Arm ergriffen hatte, freundlich zu, und war bemüht, ihre Brust von allen Besorgnissen zu befreien.

(Schluß folgt.)

Der alte Feldherr. *)

[Mit einer Abbildung.]

Fodere Niemand mein Schicksal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt!
Ja, wohl könnte ich Geister beschwören,
Die der Acheron besser verschlingt.
Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe, mit Lorbeern umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
Selbst des Jünglings hochklopfende Brust
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe zu entsagen gewußt.
Zu des Vaterlands Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen
Nur die Ehr' und dies alternde Haupt.

In Amerika sollte ich steigen,
Und in Polen entsagt' ich der Welt,
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts als ein sterbender Held.
O mein Vaterland, dich nur beklag' ich!
Ja, du bist deines Glanzes beraubt;
Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt.

Die Tänzerin unter den Räubern.

(Stoff zu einen neuen Ballete.)

Marie Taglioni hatte in Stockholm elf Vorstellungen gegeben und verließ nun Schweden, um bald auch Rußland zu ihren Füßen zu sehen. Ihr schwerbepackter Reisewagen rollte langsam die Ufer des Mälar-Sees entlang. Marie, welche sich, um die wilde, winterliche, vom eisigen Wind durchwehte Gegend zu betrachten, an das Wagenfenster vorgebogen, zog sich bald zurück, nachdem sie ihren zwei Bedienten, die, mit Pelzen versehen, sich auf den hintern Wagensitz breit machten, anempfohlen, die Postillone anzutreiben und die Trinkgelder nicht zu sparen; Zizine, Mariens Kammerfrau, war eingeschlafen.

„Ich werde mich heute wohl ohne meinen Geheimsekretär behelfen müssen," sagte Marie lächelnd, und nahm aus einer der Wagentaschen ein elegantes Kästchen von Perlmutter, reich mit Gold eingelegt, hervor. Im Kästchen lagen Briefe, die sie am vorhergehenden Tage mit Blumensträußen zu ihren Füßen regnen gesehen, aber nicht erbrochen hatte. Sie that es jetzt. Es waren Liebeserklärungen russischer Großen und Geldanerbietungen.

Marie spöttelte darüber und legte sie weg, als sie jetzt einen Brief nahm, dessen Unterschrift ihr einen durchdringenden Schrei abnöthigte; es war die Unterschrift des berüchtigten Räubers Christian Wasa, und der Brief lautete also:

„Ich werde mich auf dem Wege, welchen die erste Tänzerin Europa's nehmen wird, morgen einfinden, um ihr meine Hochachtung zu bezeugen und sie um eine Gnade zu bitten, welche sie hoffentlich mir nicht verweigern wird."

Die vom Schrei ihrer Gebieterin erweckte Kammerfrau rief nun: „Zurück, denselben Weg zurück! Madame befiehlt es!..." Doppelte Trinkgelder, wenn wir in einer Stunde in Stockholm sind..." aber in demselben Augenblicke, als der Postillon dem Befehle folgen wollte, befahl ihm eine furchtbare Stimme, stillzuhalten, und aus dem nahen Gebüsche zielten 20 Flintenschüsse auf ihn.

Schon seit längerer Zeit fuhr der Wagen in einem Gebirgsweg dahin; ein dunkler Tannenwald säumte die Straße zu beiden Seiten; ein Waldbach, der sich tobend in eine tiefe Schlucht stürzte, übertäubte das Geschrei der Reisenden.

Ein Reiter von hoher, edler Gestalt, auf einem Fuchshengst, ritt jetzt an den Kutschenschlag heran und grüßte Taglioni verbindlichst. Es war Christian Wasa selbst, welchem die Polizei von Schweden schon seit zwei Jahren vergebens nachstellte.

„Sie sehen," sprach der Mann des Schreckens zur bestürzten Taglioni, „ich kam noch zur rechten Zeit zum Rendezvous, schöne Dame; ich bitte Sie, mich mit ihrem Besuch in

*) Kosciusko, geboren im Jahre 1756 in Polen; focht für die amerikanische Unabhängigkeit und kehrte 1786 wieder in seine Heimath zurück. Seine Asche wird in Krakau aufbewahrt.

meinem Gebiet zu beehren. Da indeß der Weg dorthin für Ihren Wagen unfahrbar ist, so habe ich Sorge getragen, Sie auf eine bequeme Art hinzubringen."

Hierbei deutete er auf eine Tragbahre, welche bereit war, Marie und ihre Kammerfrau aufzunehmen, was auch geschah; denn wie wollten sie sich dem Mächtigen widersetzen? Der Räuberhauptmann gab das Zeichen zum Aufbruch, zehn seiner Leute ließ er zur Bewachung der Kutsche zurück, mit dem Auftrag, beim geringsten Zeichen zur Flucht Postillon und Diener niederzuschießen. Die Tragbahre, von vier starken Räubern getragen, sammt dem Koffer des Fräuleins, verlor sich bald im finstern Dunkel des Waldes auf einem abschüssigen Fußpfade, hart an einem fast bodenlosen Abgrunde, in welchem eine tobende Wassermasse von Fels zu Fels hinabstürzte und Wurzeln und Fichtenzweige mit sich fortriß. Nach Langem kamen sie in eine große Höhle, eine festliche Halle bildend. Fackeln wurden angezündet.

„Wir sind am Ziel!" sprach der Hauptmann, „Sie sehen, ich wohne nicht schlechter, als andere Leute."

Und wirklich! man war in eine zweite ungeheure Grotte getreten, deren Wände von Tropfstein und glänzendem Bergkrystall strahlten. Zwanzig hohe Armleuchter mit duftigen Wachskerzen erhellten das ungeheure, flimmernde Gewölbe und die phantastischen Säulen dieses Feenpalastes. Eine prächtige Mahlzeit war angerichtet, die edelsten Weine bedeckten die Tafel. Im Hintergrund der Höhle war ein geräumiges Theater mit Decoration und vollständigem Orchester, das mit einer prächtigen Ouverture die erste Tänzerin der Welt begrüßte, und Christian Wasa, der Gefürchtete, sprach, indem er das Knie bog, mit vor Gemüthsbewegung zitternder Stimme:

„In frühern Jahren hatte ich das Glück, Sie in Frankreich zu bewundern; ich wollte Sie noch einmal bewandern, — dies ist meine einzige Bitte."

Marie Taglioni, erfreut, so glücklich das Räthsel dieses Abenteurs gelöst zu sehen, öffnete die Koffer, trat in ein bereitetes Zelt und kleidete sich als Tänzerin an. Bald tanzte sie wie eine Sylphide so leicht, kunstreich und anmuthig, unter dem stürmischen Beifall der erfreuten Räuber und ihres Chefs. Nach dem darauf gehaltenen köstlichen Mittagsmahl bat Christian die Tänzerin, ein prächtiges Schmuckkästchen von ihm — ein Ueberrest seines frühern Vermögens, von damals, ehe unglückliche Umstände und die Undankbarkeit eines Königs ihn unter die Räuber verstoßen haben, gütig anzunehmen! Dann begleitete er Marie bis zu ihrem Wagen.

Beim Herausfahren aus dem Walde sagte Zizine zu ihrer Herrin: „Das Abenteuer wäre nun glücklich überstanden; aber ich bitte Sie, öffnen sie doch künftig die Briefe, sobald sie Ihnen zugekommen sind."

Ueber die neuentdeckten Diamantgruben in der brasilischen Provinz Bahia.

Seit einigen Monaten haben die commerciellen Verbindungen und Beziehungen mit der Provinz Bahia einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen. Eine große Anzahl von Leuten aller Art, Speculanten, Abenteurer, ja selbst Plantagenbesitzer mit ihren Sklaven wandern nach dieser Provinz aus, wo sich eine ungeheure Diamantgrube befindet, deren Ausbeute eine fast unglaubige ist. Sie wurde im October des vorigen Jahres durch einen Sklaven entdeckt, der innerhalb 20 Tagen an 700 Karat Diamanten gesammelt und auf weite Entfernung zum Verkauf gebracht hatte. Allein man nahm ihn darüber fest und sperrte ihn ein. Da er sich aber hartnäckig weigerte, zu gestehen, auf welche Weise er in den Besitz dieser edeln Steine gekommen, so ließ man ihn endlich entlaufen, schickte ihm aber einige vertraute Indianer nach. Diese folgten ihm mehre Tage und überraschten ihn endlich unfern Caroeira, einer Stadt der Provinz Bahia, über dem Ausgraben von Diamanten. Man stellte nun Nachforschungen in großartigerm Maßstabe entlang einer Bergkette, Sincura genannt, die auch diesen Gruben den Namen gab, und an den Ufern des sich in die Bai von Bahia ergießenden Flusses Paraguassu an.

Die ersten Ansiedler, welche sich in der Nähe der Gruben von Sincura niederließen, waren zumeist entlaufene Sträflinge und Mörder, die ihre Gegenwart auch alsbald durch Mord und Brand bemerkbar machten. Die Schwierigkeit, sich in diesem Lande den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und die Gefahr, welcher sich Diejenigen aussetzten, die sich hieher begaben, um Diamanten gegen brasilisches Papiergeld einzutauschen, hielten die ehrenwerthen Kaufleute lange davon ab, sich an diesem Handel zu betheiligen. Wie aber die Bevölkerung nach und nach zunahm, richteten die Colonisten doch auch einige Gesetze unter sich auf, und nun wurde die Ausbeute großartiger betrieben. Die Bevölkerung, welche im Monat August 1844 nur aus 8000, in drei Ortschaften vertheilten Seelen bestand, war gegen Ende Juli 1845 auf 30,000 Menschen angewachsen und ist fortwährend noch im Zunehmen begriffen. Bewohnte Dörfer, in deren Umgebung sich zugleich Diamantengruben befinden, zählt man gegenwärtig sieben, nämlich: Paraguassu, Combucas, Chiqua-Chiqua, Cansu-Boa, Andrahy, Radecheh und Lancoes. Das letztere Dorf, welches 20 Meilen weit von Paraguassa entfernt liegt, enthält für sich allein 3000 Feuerstellen und 20,000 Einwohner. Der Mittelpunkt des Diamanthandels ist Paraguassu, das übrigens, obwol ziemlich bevölkert, doch nur 12 gemauerte Häuser aufzuweisen hat. Sonnabends und Sonntags versammeln sich hier fast alle Diamantgräber, um die während der Woche von ihnen gesammelten Steine zu verkaufen. Dagegen tauschen sie Lebensmittel aller Art, Waffen und fertige Kleider ein, welche man mit großen Kosten von Bahia herschafft. Die in Paraguassu gewonnenen Diamanten sind gewöhnlich von brauner Farbe und sehr unregelmäßiger Gestaltung. Die von Lancoes zeichnen sich durch ihre Weiße, ihr leichtes Grün und die fast schon vollkommene Durchsichtigkeit beim Ausgraben aus. Sie sind meist achteckig und am meisten gesucht. Oft muß man drei bis vier Metres tief graben, ehe man auf die eigentliche Diamantlage stößt. Auch in dem steinichten und zerrissenen Bette des Paraguassu und seiner kleinen Nebenflüsse findet man Diamanten.

Der Preis der Diamanten aus diesen Gruben stellt sich in Bahia zwischen 250—300,000 Reis die Octave (670—1340 Franks), je nachdem sie groß und schön sind. Die Octave ist von 17½ Karat; allein der brasilische Karat ist um 7½ Procent schwächer als der französische.

Die beiden regelmäßig gehenden englischen Packetboote haben im Monat Mai und Juni für ungefähr 5½ Millionen Francs Diamanten aus diesen Gruben mitgenommen. In den Monaten Juni und Juli gewann man Tag für Tag beinahe 1450 Karat, und man schätzt den Werth der Ausbeute seit einem halben Jahre nahezu auf 400,000 portugiesische Karat (etwa 18,300,000 Francs), wovon drei Fünftel nach England, ein Fünftel nach Frankreich und Hamburg ging, das letzte Fünftel aber zu Rio Janeiro und Bahia verkauft wurde. Alle Juweliere von Europa zusammengenommen würden nicht hinreichen, um nur die Hälfte von den Steinen zu fassen, welche in den Gruben von Sincura zu Tage gefördert werden. Man erwartet deshalb auch ein Sinken des Werths derselben; allein dessenungeachtet werden noch die gewagtesten Speculationen darin gemacht.

Brasilien, welches das fast ausschließliche Vorrecht besitzt, Diamanten in den Handel zu bringen, lieferte vor der Entdeckung der Gruben von Sincura nur etwa sechs oder sieben Kilogramme, deren Ausbeutung mehr denn eine Million Francs kostet, deshalb standen sie auch immer hoch im Preise. Bis jetzt hat man zu Sincura nur kleine Diamanten gefunden. Es gibt bekanntlich auf der ganzen Erde nur einige wenige, die mehr als 40 Grammen wiegen. Der größte Diamant ist in Agra: er wiegt 133 Gramme; der des Radscha von Matan auf Borneo 78 Gramme, der des Großmoguls 63 Gramme, und der französische, welcher bekanntlich der Regent heißt, 28 Gramme 89 Centigramme; allein dieser ist von sehr schöner Form und in jeder Beziehung untadelhaft. Bevor man ihn schliff, wog er 87 Gramme, und seine Herrichtung erforderte zwei Jahre Arbeit.

Die Gruben von Sincura bieten das Schauspiel einer unabhängigen Colonie inmitten des Mutterlandes dar. Bis jetzt hat die Regierung noch keine Maßregeln ergriffen, um sich die Leitung dieses Handelszweiges zu sichern, der eine so ergiebige Quelle des Reichthums für die Provinz Bahia zu werden verspricht, und sie wird sich am Ende genöthigt sehen, die von den Colonisten zur Sicherung der Ausbeute der jetzt schon einen Flächenraum von 30 Meilen einnehmenden Gruben von Sincura sich selbst gegebenen Gesetze anzuerkennen.

Poetisches.

Das Hündchen von Bretten.

Von Karl Simrock.

Zu Bretten über'm Stadtthor steht
Ein Hündchen ohne Schwanz,
Und über seinem Haupte weht
Ein hart verdienter Kranz.
Wer sich umsonst zu Tode zieht,
Vergnügt in schweren Ketten,
Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht
Noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier,
Die Treue schlimm gelohnt,
Und sicher, so ergeht es dir,
Der sich im Dienst nicht schont.
Es war von seinem Herrn, wie du,
Zu Manchem abgerichtet,
Der ließ ihm keine Stunde Ruh,
Die Chronik hat's berichtet.

Wohl mochte kein geplagtrer Gaul
Im ganzen Städtchen sein:
Gab er ihm einen Korb ins Maul,
So lief's und kauft' ihm ein:
Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar
Und Weißbrod bei dem Bäcker;
Im Korbe sagt' ein Zettel klar,
Was nöthig war dem Schlecker.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus
Und ließ sich nie verführen,
Nur einen Bissen von dem Schmaus
Dem Herren anzurühren.
Wenn es ihn treulich heimgebracht, —
Doch hört es Niemand klagen, —
Durft es von seiner schweren Fracht
Ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war,
Hielt wenig auf die Fasten,
Und ließ den Speisekommissar
Nicht einen Freitag rasten.

Der Hund, der täglich fasten muß,
Geht seines Wegs bescheiden,
Nicht kann er wie ein Klerikus
Den Fasttag unterscheiden.

Da führt' ihn einst sein Mißgeschick
Zu einem Fleischer hin,
Der als ein ächter Katholik
Streng hielt die Disciplin.
Wie der den Zettel nimmt und liest
Von einer Wurst geschrieben,
Ihn das Gelüste bald verdrießt,
Hätt' es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich
Das arme Thier gepackt,
Ihm auf dem Block mit einem Streich
Das Schwänzlein abgehackt.
Das legt er in den Korb dem Hund:
„Da hast du Fleisch, nun trolle,
Und deinem Herrn mache kund,
Daß ich's ihm schenken wolle."

Das Hündchen wund bis auf den Tod
Lief doch, der Pflicht gedenk,
Und trug dem Herrn, der ihm gebot,
Sein Schwänzlein zum Geschenk.
Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß
Und streckte sich daneben:
Das war sein letzter stummer Gruß,
Er mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen Wichts;
Den Lohn erwarb er doch,
Weil er sein Leben lang um Nichts
Im sauern Dienste kroch:
Du mühe dich nach seinem Brauch
Im Joch der Undankbaren,
So mag dir nach dem Tod wohl auch
Die Ehre widerfahren.

Ansicht von Dresden und der Elb-Brücke.